

Peter Zwielehner (Hrsg.)

Lernwelten, soziale Milieus und Bildungsbeteiligung. “Wer fehlt in den Volkshochschulen?”

Dokumentation des Zukunftsforums 2010 des
Verbandes Österreichischer Volkshochschulen

23. bis 25. Juni. 2010
in Linz (VHS Wissensturm)



**Verband Österreichischer
Volkshochschulen**

Pädagogische Arbeits- und Forschungsstelle des
Verbandes Österreichischer Volkshochschulen

Wien 2011

Impressum

Peter Zwielehner (Hrsg.)

Lernwelten, soziale Milieus und Bildungsbeteiligung. "Wer fehlt in den Volkshochschulen?"

Dokumentation des Zukunftsforums 2010 des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen



**Verband Österreichischer
Volkshochschulen**

Redaktion und Layout:

Mag. Peter Zwielehner, Dr. Stefan Vater

Herausgegeben vom

Verband Österreichischer Volkshochschulen,

ZVR 128988274

© Verband Österreichischer Volkshochschulen

Weintraubengasse 13, A-1020 Wien

Wien 2011

Zukunftsforumsbericht Nummer 3

Inhalt:

<i>Peter Zwielerhner</i> Einleitung	1
Eröffnung	2
<i>Barbara Prammer</i> , Grußworte der Nationalratspräsidentin.....	3
<i>Wilhelm Filla</i> Zur Österreichischen Situation in der Erwachsenenbildung. Eröffnung des Zukunftsforums 2010 im Linzer Wissensturm am 23. Juni 2010.....	4
Hauptteil.....	7
<i>Rudolf Tippelt</i> Einführung ins Thema zielgruppenspezifische Bildungsarbeit, Milieus, Lernwelten	8
<i>Anke Grotlüschen</i> Surveyfähige Kompetenzdiagnostik im Level One.....	21
<i>Bernhard Heinzlmaier</i> Jugend in der flüchtigen Moderne. Probleme des Jungseins in einer materialistischen Konkurrenzgesellschaft.....	30
<i>Bernhard Heinzlmaier</i> Young People in Liquid Modernity. Problems of Being Young in a Materialistic Competitive Society.....	39
Workshops	48
Kleingruppenarbeit.....	49
Jugendliche. Wie kann die Volkshochschule Jugendliche erreichen? Wer sind die Jugendlichen?	49
Milieus. Zielgruppenspezifische Bildungsarbeit.....	50
Politik. Gesellschaftliche Aspekte der Bildungsarbeit und das Problem der Finanzierung.....	51
Panels mit Beiträgen von TeilnehmerInnen.....	53
<i>Herbert Schweiger</i> Jugendliche an der Donau VHS / Young People at the VHS Donaustadt Adult Education Centre Volkshochschule im Gemeindebau / Adult Education Centres come to Public Housing Complexes	54
<i>Martin Dust</i> "Völklingen lebt gesund". Ein Projekt zur kommunalen Gesundheitsförderung und Prävention im Saarland / "Völklingen lives healthy". A project for municipal health promotion and prevention in Saarland	56
<i>Ina Köpf, Mechthild Tillmann</i> Gute Angebote, starke Nachfrage / High-quality supply, strong demand.....	57
<i>Marlene Leitner</i> Bildungsbenachteiligte Jugendliche an der Schwelle zum Berufsleben / Educationally Disadvantaged Youth on the Verge of Professional Life	58
<i>Heinz H. Meyer</i> Zukunft mit Landschaft. Identifikationsangebote für eine Region im Strukturwandel / Future with Landscape. Identification offers for a region undergoing structural transformation.....	59
<i>Gina Ebner</i> Der Europäische Verband für Erwachsenenbildung / The European Association for the Education of Adults	60
<i>Zvonka Pangerc Pahernik</i> Erwachsenenbildung in Slowenien / Adult Education in Slovenia.....	60
Anhang.....	62
Programm.....	63
TeilnehmerInnen.....	64

Peter Zwielehner

Einleitung

Der Wissensturm, die Volkshochschule Linz, war vorläufig zum letzten Mal Austragungsort für das „Zukunftsforum“ des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen. Dieser erst im September 2007 fertiggestellte Ort des Lernens bot in den letzten Jahren ein weitgehend perfektes Klima für einen internationalen intellektuellen Austausch in der Erwachsenenbildung. Die Themen, mit denen sich die TeilnehmerInnen in Vorträgen und Diskussionen dieses Mal beschäftigten, standen unter dem Titel „Lernwelten, soziale Milieus und Bildungsbeteiligung. ‚Wer fehlt in den Volkshochschulen?‘“.

Auch die Volkshochschulen mit ihrem Anspruch, ein hochwertiges Bildungsangebot für alle zur Verfügung zu stellen, stehen vor dem Problem, dass vor allem jene Schichten angesprochen werden, die auch im formalen Bildungssystem eine relativ hohe Stufe erreicht haben. Kurz gesagt, finden vor allem Personen im Haupterwerbsalter aus der bürgerlichen Mittelschicht ihren Weg in die Volkshochschule, während Ältere, MigrantInnen, ArbeiterInnen und Jugendliche zu einem viel geringeren Anteil die Volkshochschule als „ihren“ Ort der Bildung wahrnehmen. Zum Teil wird diese Tatsache in der Leistungsstatistik der Österreichischen Volkshochschulen abgebildet, in der die TeilnehmerInnenstruktur mithilfe der jeweils getrennten Erhebung der sozialen Gruppen und der altersmäßigen Zusammensetzung differenziert wird. Für die Praxis der Bildungsplanung, die diesen sozialen Ungleichgewichten gezielt und auf der Basis tragfähiger strategischer Entscheidungen entgegenwirken möchte, scheinen diese Differenzierungen jedoch zunehmend ungeeignet. Sie lassen beispielsweise kaum Schlüsse darauf zu, welche Lernformen oder welches Lernambiente von bestimmten Gruppen bevorzugt werden oder wie bestimmte Gruppen die Volkshochschule in ihrem öffentlichen Auftritt wahrnehmen. Dagegen hat sich in den letzten Jahren der Milieubegriff als ein brauchbares Instrument zum Verständnis dieser Präferenzen durchzusetzen begonnen. Er verbindet „objektive“ soziodemografische Größen mit „subjektiven“ Faktoren wie dem Lebensstil, Fragen der Alltagsästhetik oder der sozialen Identität. *Rudolf Tippelt*, einer der Hauptvortragenden dieses „Zukunftsforums“, ist ein Hauptvertreter einer sozialwissenschaftlichen Richtung, die den Milieuansatz für die Erwachsenenbildung zugänglich gemacht hat.

Einen anderen Blick hat den TeilnehmerInnen *Bernhard Heinzlmaier* in seinem Vortrag über „Jugend in der flüchtigen Moderne“ nähergebracht. In dem Vortrag dieses profilierten Jugendforschers ging es um das problematische Lebensverständnis junger Erwachsener unter der Bedingung zunehmender Unsicherheit. Angst, so die These, ist eine der prägenden Erfahrungen, mit der Menschen in unsere Welt hineinwachsen. Dieser Vortrag wird in dieser Tagungsdokumentation im Original und in englischer Übersetzung wiedergegeben. Über ein großangelegtes Forschungsprojekt zur Kompetenzfeststellung im Bereich des Lesens hat *Anke Grotlüschen*, die dritte Vortragende, informiert. Damit konnten auch dieses Mal VertreterInnen der Sozialwissenschaften unterschiedlicher methodischer Fachrichtungen für das „Zukunftsforum“ gewonnen werden und einen Beitrag für die Reflexion der Bildungs- und Planungsarbeit in der Erwachsenenbildung leisten. Darüber hinaus sind in diesem Band die Arbeit in den Workshops, soweit dies möglich ist, und die Beiträge der TeilnehmerInnen aus den unterschiedlichsten vertretenen Ländern wiedergegeben.

Für die weitere Planung des Zukunftsforums hat sich, zusätzlich zu dem Leitungsteam, eine internationales Netzwerk gebildet, um den Austausch in diesem Rahmen weiter zu internationalisieren. Angesichts der Weiterentwicklung der Erwachsenenbildungspolitik, die in den letzten Jahren zunehmend von Initiativen auf europäischer Ebene geprägt war, eine wichtige Entscheidung.

Eröffnung

Barbara Prammer,
Grußworte der Nationalratspräsidentin

Sehr geehrte Damen und Herren, während Sie jetzt meine Worte zur Eröffnung des Zukunftsforums hören bin ich gerade auf der Rückreise aus New York und kann deher leider nicht bei Ihnen sein. Dabei wäre ich als Präsidentin des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen sehr gerne bei Ihnen im Wissensturm, einem Veranstaltungsort, der als Wissenszentrum, als Integrationszentrum und als Grundbildungszentrum fungiert, und den ich vor drei Jahren eröffnen durfte. Ich glaube dass der Wissensturm in seiner europaweiten Einzigartigkeit, den Charakter der neu konzipierten Veranstaltungsreihe "Zukunftsforum" in optimaler Weise unterstreicht und Ihnen in den kommenden Tagen den passendsten Rahmen bietet.

Ich habe meine damalige Rede mit einem Zitat von Benjamin Franklin begonnen, nämlich "eine Investition in Wissen bringt immer noch die besten Zinsen". Der Kontext der heutigen Veranstaltung ist ein anderer, dennoch passt dieses Zitat wieder sehr sehr gut. Denn wie sieht es aus mit der Bereitschaft in Wissen zu investieren? Haben alle die gleichen Chancen in Bildung zu investieren, sei es Geld, sei es Zeit. Ich glaube nicht diese Chancengleichheit schon gegeben ist. Ich glaube, dass Bildungschancen in der österreichischen Gesellschaft nach wie vor herkunftsbedingt ungleich verteilt sind. Lassen sie mich ein Beispiel anführen. Die letzten PISA-Tests zeigen, dass zwischen der Lesekompetenz österreichischer Zehnjähriger und ihrer Anmeldung an höheren Schulen keinerlei Zusammenhang besteht. Es besteht aber serwohl eine Korrelation zwischen AHS-Anmeldungen auf der einen Seite und dem Bildungsgrad des Elternhauses auf der anderen Seite. Die meisten künftigen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten fanden sich nämlich nicht an jenen Volksschulen, die besonders gute Leseergebnisse erzielen, sondern dort, wo es die meisten Akademiker-Eltern gab. Und das auch, wenn die Kinder beim Lesen unterdurchschnittlich abgeschnitten haben.

Soweit kurz zur derzeitigen Situation im Grundbildungsbereich, und nun zurück zu Ihrem Tagungsthema: Wer fehlt in den Volkshochschulen? Hier greift ja das Eine in das Andere, denn die Erstausbildung, die immer noch mit der sozialen Herkunft zusammenhängt, hat starken Einfluss auf die Weiterbildung. Kurz zusammengefasst gilt das Matthäus-Prinzip "Wer hat, dem wird gegeben", und dementsprechend zeigen die Untersuchungen, dass mit steigender Schulbildung, die Beteiligung an der allgemeinen und beruflichen Weiterbildung zunimmt. Der erst kürzlich vom Verband Österreichischer Volkshochschulen veröffentlichte Statistikbericht belegt dies auch sehr deutlich. Nur 5,4 Prozent der Kursanmeldungen kommen von Arbeiterinnen und Arbeitern.

Ich freue mich daher sehr, dass Sie sich diese Tage mit essentiellen Fragen beschäftigen, dass Sie tiefgehend analysieren werden, wie Sie, wie wir, alle Menschen ansprechen und zur Bildungsteilnahme motivieren können. Denn es geht uns alle an, Weiterbildung ist nicht nur für die individuelle Kompetenz wichtig, Weiterbildung prägt auch die soziale Integration und ist auch eine wirtschaftliche Frage. Und Weiterbildung beeinflusst nicht zuletzt auch die politische Partizipation, ein Thema, das mir als Nationalratspräsidentin natürlich besonders wichtig ist. Auch Demokratie ist ein Lernprozess, und Menschen mit Wissens- und Bildungsdefiziten gehen weniger Wählen, das wissen wir. Etwas, das langfristig die Demokratie gefährden könnte.

Sehr geehrte Damen und Herren, zum Abschluss bleibt mir jetzt noch das "Zukunftsforum 2010" aus der Ferne für eröffnet zu erklären und der Veranstaltungsreihe für die kommenden Jahre schon jetzt alles Gute zu wünschen, vor allem wünschen ich Ihnen aber wertvolle Inputs und fruchtbare Diskussionen für die kommenden Tage, damit Sie den Herausforderungen, die sich der Erwachsenenbildung stellen optimal begegnen können. Ich wünschen Ihnen alles Gute.

Wilhelm Filla

Zur Österreichischen Situation in der Erwachsenenbildung. Eröffnung des Zukunftsforums 2010 im Linzer Wissensturm am 23. Juni 2010

Liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Aufgabe in den nächsten Minuten ist es, Sie etwas über die Situation der Erwachsenenbildung in Österreich zu informieren und dabei vor allem auf die Volkshochschulen einzugehen.

Tiefgreifende Veränderungen

Die Erwachsenenbildung in Österreich ist, wie in anderen Ländern auch, durch beträchtliche und rasch vor sich gehende Veränderungen geprägt. Für Österreich lassen sich demonstrativ stichwortartig nennen:

- Die Forcierung von Qualitätssicherung
- Der Abschluss von Leistungsvereinbarungen mit dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur und als Perspektive für die künftige Entwicklung
- die Diskussion zum NQR, zum nationalen Qualifikationsrahmen.

Qualitätssicherung

In Österreich hat die Diskussion um Qualitätssicherung in der Erwachsenenbildung Mitte der 1990er Jahre begonnen. Sie verlief anfangs durchaus kontrovers. Seither hat sich – gerade in den Volkshochschulen – eine nahezu flächendeckende qualitätsgesicherte Struktur durchgesetzt, wobei in den Volkshochschulen das LQW-System, das auf „gelungenes Lernen“ zielt, im Vordergrund steht. Ab Herbst 2010 soll eine österreichweit agierende Stelle eingerichtet werden, die die qualitätsgesicherten Einrichtungen der Erwachsenenbildung auch akkreditieren wird.

Nationaler Qualifikationsrahmen

Parallel dazu verläuft die Diskussion zum Nationalen Qualifikationsrahmen, die zu einem gestuften lernergebnisorientierten System der Vergleichbarkeit von Qualifikationsprogrammen über die Erwachsenenbildung hinaus führen soll, in dem aber der Erwachsenenbildung als integraler Teil des Gesamtbildungssystems ein wichtiger Part zukommen wird.

Leistungsvereinbarungen

Gleichsam flankierend zu diesen Prozessen wurden 2009 von den großen Verbänden der Erwachsenenbildung mit dem „Unterrichtsministerium“ Leistungsvereinbarungen abgeschlossen, mit denen das bisherige System der jährlich auszuhandelnden Subventionen, auf die und deren Höhe keinerlei Anspruch besteht, überwunden wurde. Mit den Leistungsvereinbarungen verpflichtet sich die gemeinnützige Erwachsenenbildung bestimmte Leistungen, die nach insgesamt 25 Kriterien ziemlich umfassend gegliedert sind, zu erbringen und im Gegenzug verpflichtet sich der Staat, diese Leistungen für drei Jahre mit einem bestimmten Betrag abzugelten. Dieses neue System hat mehrere Vorteile, insbesondere für Bundesverbände:

- es gewährt ein gewisses Maß an Planungssicherheit für einen mittleren Zeitraum von drei Jahren,
- es schafft ein hohes Maß an Transparenz,
- es führt zu einer höheren Verbindlichkeit in der Arbeit der Erwachsenenbildungseinrichtungen, da die vorgesehenen Ziele auch zu erreichen

sind und bei Abweichen von der Zielerreichung eine Begründungspflicht gegeben ist.

- Es differenziert die staatlich mitfinanzierte gemeinnützige Erwachsenenbildung von allen anderen Einrichtungen der Erwachsenenbildung nach nachvollziehbaren und überprüfbaren Kriterien.

Alle drei genannten Entwicklungen sowie einige andere, die ich an diese Stelle nicht näher diskutieren kann, führen dazu, dass das bisherige und über mehr als hundert Jahre gewachsene System der so genannten freien Erwachsenenbildung durch ein System abgelöst wird, für das sich noch kein Name gefunden hat, freie Erwachsenenbildung im klassischen Sinn wird es aber, zumindest im Bereich der großen Einrichtungen, nicht mehr geben. Ich stelle das nüchtern und ohne Bewertung fest.

Volkshochschulen

Lassen Sie mich abschließend noch einen kurzen Blick auf die Volkshochschulen werfen. Volkshochschulen, einzelne Landesverbände und der Verband Österreichischer Volkshochschulen haben bei den gerade angesprochenen Entwicklungen im Rahmen der gesamten Erwachsenenbildung eine führende Rolle gespielt. Das lässt sich ohne Überheblichkeit feststellen. Diese Rolle ist ihnen auch deswegen relativ leicht gefallen, weil sie die größte Einrichtung der Erwachsenenbildung in Österreich sind und sich in einer insgesamt positiven Entwicklung befinden – trotz schwieriger Rahmenbedingungen.

VHS-Statistik

Auf der Basis einer Repräsentativerhebung bei 2.000 Befragten haben wir im Winter 2009 feststellen können, dass persönliche Weiterbildung generell und nicht ausdrücklich auf Volkshochschulen bezogen, vor allem dann, wenn dafür zu bezahlen ist, an Attraktivität einbüßt. Dieser empirische Befund ist vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise zu sehen. Die soeben von den Kollegen Stefan Vater und Peter Zwieler fertig gestellte Volkshochschulstatistik für das letzte Jahr hat aber Ergebnisse gebracht, die uns selbst überrascht haben. Nach einer mehrjährigen Phase einer leicht rückläufigen Teilnahmeentwicklung sind im letzten Jahr die durchgeführten Kurse um 1,9 Prozent auf 47.695 und die Zahl der Teilnahmen um 2,1 Prozent auf 461.758 gestiegen. Angesichts leicht rückläufiger Entwicklungen in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts hat der Verband Österreichischer Volkshochschulen seine Statistik so erweitert, dass bestimmte Veränderungen und Ausweitungen im Tätigkeitsprofil der Volkshochschulen erstmals erfasst werden. Für das vergangene Jahr haben wir daher statistisch erfasst:

- Die Projektstätigkeit
- Die Publikationstätigkeit
- Die Bildungsberatung

Dazu kommen noch Prüfungen und die Vorbereitung auf Prüfungen. Dabei hat sich gezeigt, dass auf den soeben genannten und bisher nie systematisch erfassten Gebieten auch quantitativ Enormes geschieht. Die Volkshochschulen und ihre Verbände haben im letzten Jahr an 62 national und/oder europäisch geförderten Bildungsprojekten unterschiedlichster Art gearbeitet, mehr als dreißig Publikationen in Form von Büchern und Broschüren herausgebracht und insgesamt 102.340 Beratungsfälle in drei Kategorien – Kurzberatungen, länger dauernde Beratungen und E-Mail-Beratungen – verzeichnen können. Dazu kommen mehr als 22.000 Prüfungen und Teilnahmen in Lehrgängen, die auf Prüfungen vorbereiten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: die Erwachsenenbildung befindet sich in Österreich in einer Phase tief greifender Veränderungen, die Volkshochschulen verändern ihr Tätigkeitsprofil erheblich und weiten es insgesamt beträchtlich aus. Diese Feststellung darf aber nicht dazu führen, vor bestimmten Problemen die Augen zu verschließen.

Probleme

Ein Problem, das nicht sehr augenscheinlich ist, besteht darin, dass die Altersgruppe der Jungen – also etwa die Zwanzig- bis Dreißigjährigen – in der Volkshochschule gemessen an ihrem Anteil in der Gesamtbevölkerung zwar überrepräsentiert ist, diese Überrepräsentierung aber seit Jahren zurückgeht. Hier vorausschauend zu agieren wird eine Aufgabe der kommenden Jahre sein und die Diskussionen beim Zukunftsforum 2010 sollten dazu auch Anstöße liefern. Dabei mache ich abschließend noch auf ein Problem aufmerksam, das zumeist völlig übersehen wird. Die Programmacher/innen in den Volkshochschulen und die pädagogisch Verantwortlichen in den Verbänden sind vielfach 50 und mehr Jahre alt. Wie sollen sie Junge ansprechen? Dabei handelt es sich nicht nur um ein Problem der Volkshochschulen, sondern auch der gesellschaftlichen Großorganisationen und vieler Medien. Die Volkshochschulen sollten sich damit aber so beschäftigen, dass auch Konsequenzen gezogen werden. Ich weiß wovon ich spreche, da ich vor meiner Tätigkeit im Verband Österreichischer Volkshochschulen vier Jahre lang in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit der Stadt Wien tätig war und daher Jugendarbeit, die sich altersmäßig nicht exakt festmachen lässt, aus der eigenen Erfahrung kenne.

Referent/innen

Für das Zukunftsforum 2010 hat das Leitungsteam – Elisabeth Brugger, Hannes Galter, Walter Schuster, Nicole Slupetzky und Stefan Vater – im Sinn des Wortes hervorragende Experten und eine ebensolche Expertin gewonnen. Anke Grotluschen von der Universität Hamburg ist in den letzten Jahren durch viele Forschungen und Publikationen an die Öffentlichkeit getreten. Bernhard Heinzlmaier ist führender Jugendforscher in Österreich und Rudolf Tippelt von der Universität München ist der Milieuforscher in der Erwachsenenbildung und unter vielem anderen, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften. Mit dieser Kürzestvorstellung bin ich am Ende meiner Ausführungen und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Hauptteil

Rudolf Tippelt

Einführung ins Thema zielgruppenspezifische Bildungsarbeit, Milieus, Lernwelten



Im Beitrag ZIELGRUPPENSPEZIFISCHE BILDUNGSARBEIT, werden folgende Themen behandelt:

- Zielgruppen und Adressaten lebenslangen Lernens
- Aktuelle Zielgruppen aus Sicht der Weiterbildungsstatistik
- Milieuforschung und Erwachsenenbildung
- Teilnahme an Weiterbildung und Milieus
- Makro- und mikrodidaktische Handlungsfelder im Milieuvergleich
- Marketing für Weiterbildung als makrodidaktisches Handlungsfeld

The contribution on TARGET GROUP SPECIFIC EDUCATIONAL WORK will deal with the following topics:

- Target groups and those interested in lifelong learning
- Current target groups from the point of view of continuing education statistics
- Milieu research and adult education
- Participation in continuing education and milieus
- Comparison of macro- and micro-didactic fields of activity in different milieus
- Marketing for continuing education as a macro-didactic field of activity

Der hier vorliegende Überblick über die Unterlagen des Vortrages stellen eine stark gekürzte Version dar. Die ungekürzten Unterlagen können auf der Seite <http://www.vhs.or.at/374> abgerufen werden.

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

ZIELGRUPPENSPEZIFISCHE BILDUNGSARBEIT

Einführungsvortrag im Rahmen des Zukunftsforums
2010 am 23. Juni in Linz

Prof. Dr. Rudolf Tippelt • LMU München

Lebenslanges Lernen in der

- Intelligenz, Problemlösefähigkeit, Kreativität
- flexible Biografie, Bildung von Identität
- höhere Anforderungen, Arbeitslosigkeit
- Partizipation, Solidarität, soziale Netze
- Religionen, Kulturen, Traditionen
- Konsum, Lebensstile, Habitus und Distinktion
- Intergenerationelles Lernen, Nachhaltigkeit

Prof. Dr. Rudolf Tippelt

Zielgruppen und Zielgruppenforschung seit den 1970er Jahren

- Konzentration auf lernhomogene, „benachteiligte“ Zielgruppen
- Ansprache und Integration von „Kollektiven“
- Heute: Abkehr von lernhomogenen Gruppen; Verschiebung hin zur „gesellschaftlichen Mitte“

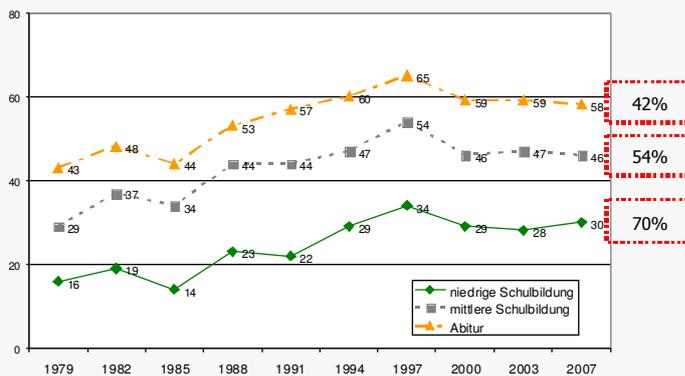
Prof. Dr. Rudolf Tippelt

Wen erreichen wir nicht? - „Zielgruppen“ aus Sicht der Bildungsstatistik

Prof. Dr. Rudolf Tippelt



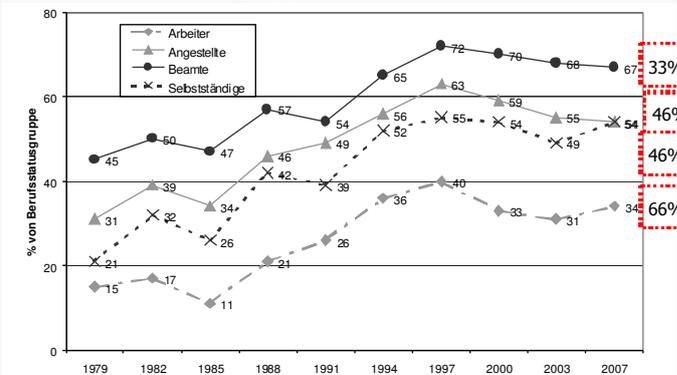
Weiterbildungsbeteiligung 1979-2007 nach schulischem Bildungsabschluss



Prof. Dr. Rudolf Tippelt

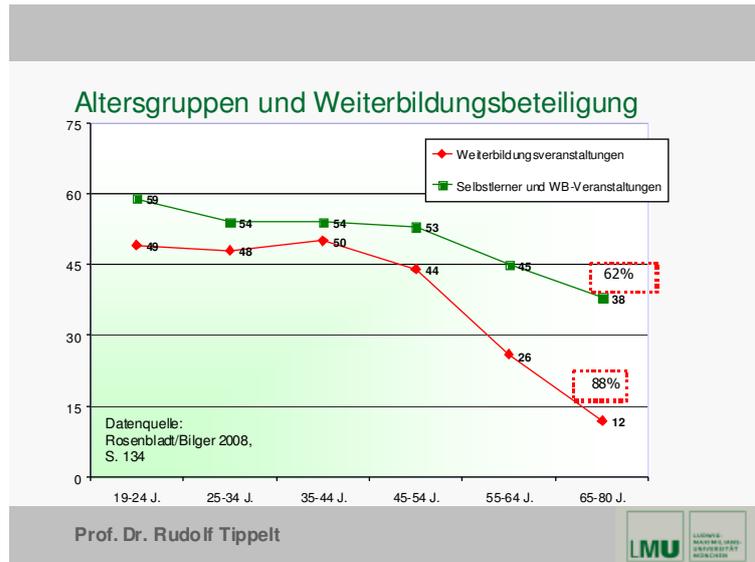


WB-Beteiligung 1979-2007 bei Erwerbstätigen nach Berufsstatusgruppen



Prof. Dr. Rudolf Tippelt





Soziale Milieus als Zielgruppen

Prof. Dr. Rudolf Tippelt

- ### Die Sinus-Milieus
- Soziale Milieus ...
- fassen Menschen zusammen, die sich in sozialer Lage (vertikale Differenzierung) *und*
 - Werthaltungen, Lebensauffassungen und Lebensstil (horizontale Differenzierung) ähneln
 - stellen in gewisser Weise Einheiten in der Gesellschaft dar
- vgl. Flaig/Meyer/Ueltzhoeffer 1994
- Prof. Dr. Rudolf Tippelt
-

Milieubausteine

Soziodemografische Schwerpunkte	Familie/Partnerschaft
Lebensstil	Freizeit
Arbeit und Leistung	Alltagsästhetik
Medianutzung	Soziale Identität
Sprache und Gestus	Weiterbildung

Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Das Positionierungsmodell

Soziale Lage
Einkommen, Bildung, Beruf
- die „passive“ Dimension -

Grundorientierung
Alltagsbewußtsein, Lebensstil, Lebensziele
- die „aktive“ Dimension -

Soziale Lage
Grundorientierung

A Traditionelle Werte
Pflichterfüllung, Ordnung

B Modernisierung I
Konsum-Hedonismus und Postmaterialismus

C Modernisierung II
Patchworking, Virtualisierung

Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Milieustruktur Österreich 2009

Soziale Lage
Grundorientierung

A Traditionelle Werte
Pflichterfüllung, Ordnung

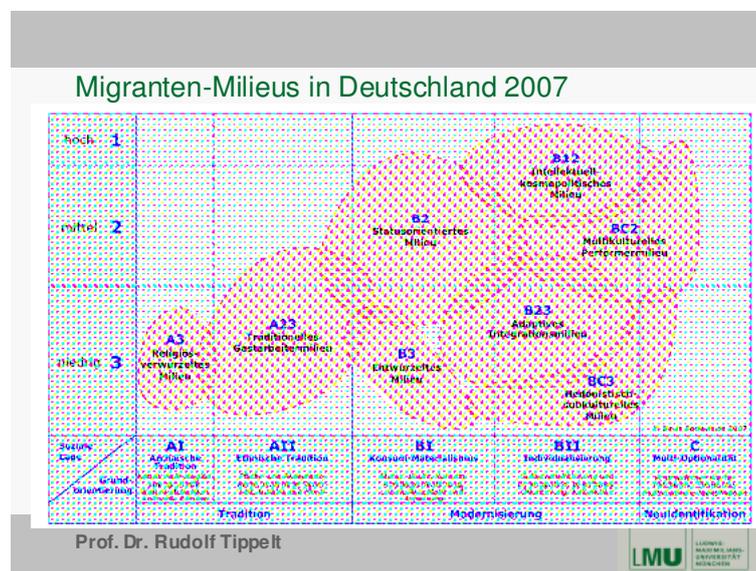
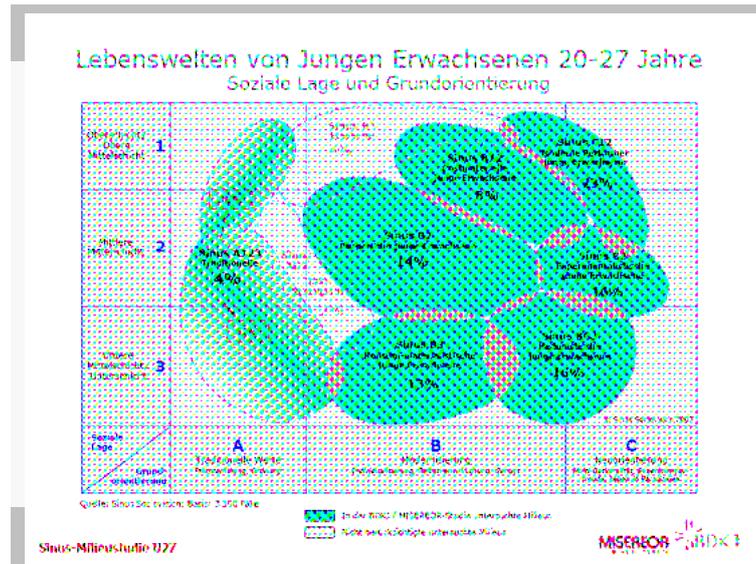
B Modernisierung I
Konsum-Hedonismus und Postmaterialismus

C Modernisierung II
Patchworking, Virtualisierung

© Stat. Sozialök. 2009

Prof. Dr. Rudolf Tippelt





Weiterbildungsforschung im Kontext des Milieumodells

- Soziale Milieus und politische Bildung (FES 1993)
- Arbeitnehmermilieus und Bildungsurlaub (AG f. Interdisziplinäre Strukturforschung 1999)
- Online-Nutzung im Milieumodell (Mediagruppe München 1999)
- Lehrer/innen zwischen Anspruch und Wirklichkeit (Schumacher 1999)
- Soziale Milieus und Weiterbildung (Barz 2000)
- Weiterbildungsinteressen in einer Metropole (Tippelt u.a. 2003)
- Weiterbildung und soziale Milieus in Deutschland (Barz/Tippelt 2004)
- Systematische Entwicklung und Implementierung von zielgruppenspezifischen Angebotssegmenten in Einrichtungen der Erwachsenenbildung (Tippelt u.a. 2008)

Prof. Dr. Rudolf Tippelt

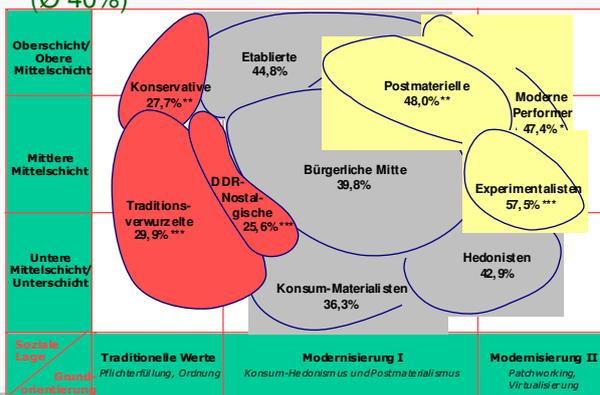


Milieuspezifische Weiterbildungsbeteiligung

Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Teilnahme an Allg. EB in den letzten 12 Monaten *** (Ø 40%)

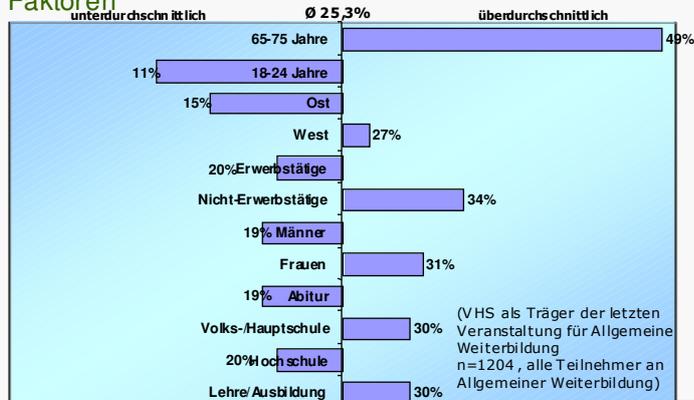


Prof. Dr. Rudolf Tippelt

n=2920



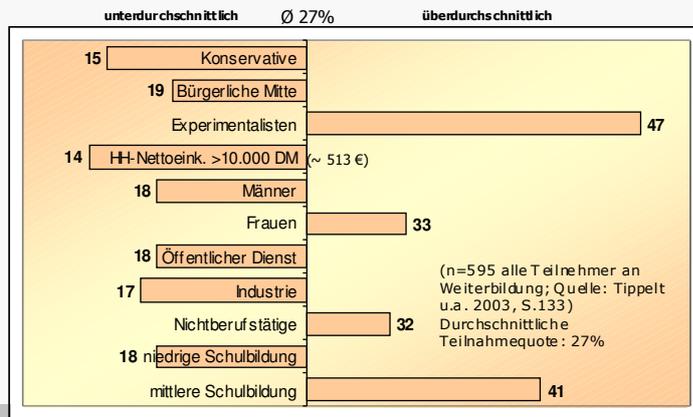
Teilnehmerprofil der VHS: Soziodemographische Faktoren



Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Teilnehmerprofil der VHS München



Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Makro- und mikrodidaktische Handlungsfelder im Milieuvvergleich

Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Gebäude

Moderne Performer

„modern“, „Hell“



Experimentalisten

„ganzheitlich“, „schöne Umgebung“, „abgelegen“



Traditionsverwurzelte

„Familiär“, vertraut, im Grünen („kan einen Spaziergang machen“)



Quelle: Milieuhomogene Gruppens Diskussionen Projekt ImZiel
Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Räumlichkeiten

Moderne Performer

„großzügig“, „weit“



Experimentalisten

„warm“, „sportlich“, „ungezwungen“



zum Vergleich: Traditionsverwurzelte

Praktisch, funktional, der Gruppengröße
angemessen; „hat ein bisschen
Heimeligkeit“



Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Lernmethode

Moderne Performer

„Dynamik, gefordert
sein“



Experimentalisten

„Aktive Lebendigkeit“



Zum Vergleich: Traditionsverwurzelte

„man hat das Gefühl, man kann auch
Fragen stellen“



Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Moderne Performer – Ansprüche an Weiterbildungsmarketing

- Exklusivität und Distinktionsansprüche
- Aktive Informationssuche
- Affinität zu privaten Anbietern
- Preisbereitschaft: „keine Schmerzgrenze“
- Ausschlaggebend ist der „subjektive Eindruck“

Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Moderne Performer: Sprache und Kommunikation

- Selbstverständliche Verwendung von Anglizismen; Fachbegriffe des modernen Marketings
- Redegewandtheit und Kommunikationssicherheit
- Freude an der Selbstpräsentation
- Sympathie für selbstbewusste Haltungen, Präsentation von eigenen Potentialen

Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Experimentalisten: Ansprüche an Weiterbildungsmarketing

- Überdurchschnittlich häufige Nutzung von Programmheften
- Hoher Stellenwert persönlicher Empfehlungen
- Trotz eingeschränkter finanzieller Möglichkeiten hohe Investitionsbereitschaft – v.a. im Bereich Persönlichkeitsentwicklung
- Authentizität und Ausstrahlung des Dozenten als relevantes Auswahlkriterium
- Mögliche Kommunikationsorte: Szenekneipen, Kino, Theater, Ausstellungen, Lesungen, kulturelle Veranstaltungen

Prof. Dr. Rudolf Tippelt



Experimentalisten: Sprache und Kommunikation

- Vorläufigkeit und Flexibilität von Aussagen
- Suche nach echter persönlicher Kommunikation, Resonanz und kommunikativem Einvernehmen
- Freude, Leichtigkeit und Heiterkeit der Kommunikation
- Interesse an und Entdecken von „dahinterliegenden Wahrheiten“
- Inhalte müssen aktuell persönlich relevant sein
- Aversion gegenüber absoluten Perspektiven, Bewertungen und Lösungen; Ablehnung langfristigen Denkens

Prof. Dr. Rudolf Tippelt



„Produktklinik“ – Inhalte und Ablauf

Zielgruppenanalyse WB allgemein	Konkurrenzumfeld- & Wettbewerbsanalyse	Zielgruppenanalyse spezifisch	Ko-Entwicklung, „Test“ & Evaluation
<ul style="list-style-type: none"> Lebenswelt-exploration Einstellung zu WB WB-Interessen WB-Barrieren 	<ul style="list-style-type: none"> Bekanntheitsgrad Image Konkurrenzumfeld 	<ul style="list-style-type: none"> Themeninteresse optimale WB-Veranstaltung 	<ul style="list-style-type: none"> Did. Handlungsfelder Konkurrenzangebote Bewertung / Ranking

Prof. Dr. Rudolf Tippelt

Internationales Projektmanagement – Erreichte Zielgruppen (Münchner Volkshochschule)

Oberschicht/Obere Mittelschicht	Konservative	Etablierte	Modeme Performer
Mittlere Mittelschicht		Bürgerliche Mitte	Postmaterielle
Untere Mittelschicht/Unterschicht	Tradition s-verwurzelte	DDR-Nostalgische	Experimenta listen
Soziale Lage	Traditionelle Werte	Modernisierung I	Modernisierung II
Grundorientierung	Pflichterfüllung, Ordnung	Konsum-Hedonismus und Postmaterialismus	Patchworking, Virtualisierung

© Sirius, Sociovision 2001

Prof. Dr. Rudolf Tippelt

n = 9

Aktuelle Herausforderungen an die Gestaltung von Lernorten und Lernwelten

Von der angebotsorientierten zur nachfrageorientierten Lernortgestaltung

↓

Lernwelten und Lebenswelten

↓

milieudäquat
altersadäquat

Netzwerke benötigen „Lernende Organisationen“

Prof. Dr. Rudolf Tippelt

Diskussion

Christine Teuschler eröffnet die Diskussion mit der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Einkommenssituation und Milieuzugehörigkeit. Ändert sich mit dem Einkommen die Milieuzugehörigkeit angesichts des allgemeinen Einkommensrückgangs, bzw. lassen sich Verschiebungen ausmachen? Spiegelt sich das Auseinanderklaffen der Einkommen in den Milieus wider und welche Fragen ergeben sich daraus für die Bildungsdiskussion? Was heißt es, wenn sich die Erwachsenenbildung als Bedienungsladen für unterschiedliche Zielgruppen versteht?

Von *Andreas Eckert* kommt die Frage nach dem Rückzug der Älteren aus der Erwachsenenbildung.

Rudolf Tippelt geht zunächst auf die Frage der Bildungsbeteiligung von Älteren ein. Der Rückgang der Beteiligung an Bildungsprozessen ist ab dem 50ten Lebensjahr zu beobachten. Ab den 80er Jahren ist nur mehr eine 12%ige Weiterbildungsbeteiligung zu verzeichnen. Dieses Phänomen steht auch immer im Zusammenhang mit der Grundausbildung im schulischen Bereich. Daneben ist auch zu beobachten, dass Menschen in lernintensiven Berufen eine höhere Beteiligung aufweisen, sowohl bei nicht-formalen und informellen Formen des Lernens.

Zur ersten Frage ist zu bemerken, dass das Einkommen bei der Zuordnung zu einzelnen Milieus sehr relevant ist. Bei den Veränderungen in den letzten Jahren ist etwa hervorzuheben, dass unterschiedliche Formen des Prekariats stark zugenommen haben. Die Einkommenssituation größerer Bevölkerungsgruppen hat sich demnach stark verschlechtert, aber zum Beispiel funktioniert die Integration über Konsum bei konsumorientierten Milieus, auch wenn sie bereits aus dem Arbeitsprozess ausgeschieden sind. Für ErwachsenenbildnerInnen ist aber wichtig, dass ihre Zielgruppen nicht vorrangig aus diesem Milieu kommen. Ihre Zielgruppe ist eher den Postmaterialisten zuzuordnen.

Zum Stichwort Erwachsenenbildung als Bedienungsladen: Die ErwachsenenbildnerInnen müssen sich in andere Milieus hineindenken. Das dient auch der sehr bedeutsamen Profilbildung. Die Institutionen müssen sich bestimmte Milieus herausgreifen, für die sie erreichbar sind. Hier unterscheiden sich die unterschiedlichen Institutionen der Erwachsenenbildung. Sie sind nicht für jede Zielgruppe in gleichem Maße zugänglich. Das zeigt die Empirie ganz deutlich. Kirchliche Einrichtungen haben etwa andere Voraussetzungen als gewerkschaftliche Bildungseinrichtungen. Praktisch gesehen sind die Räumlichkeiten oder die DozentInnen wichtige Faktoren für die nachfrageorientierte Zielgruppenarbeit.

Elisabeth Brugger stellt eine Frage zur Methode der Messung der Beteiligung unterschiedlicher Altersgruppen in den Studien des Autors.

Rudolf Tippelt weist in seiner Antwort darauf hin, dass auch die oberen Altersgruppen integriert waren. Zunächst wurde in einer qualitativen Phase der Studie erhoben was informell relevant ist, bevor quantitativ getestet werden konnte, wobei nicht alles in hohem Maße quantitativ differenziert bestätigt werden konnte.

Die Frage von *Gerhard Bisovsky* bezieht sich auf die Formen informellen Lernens. Wie hoch ist die Bereitschaft gering qualifizierter Personen zu informellem Lernen? Welche Chancen bestehen, diese Bereitschaft in Formen nicht-formaler Lernprozesse (Kurse) überzuführen?

In der Antwort hebt *Rudolf Tippelt* die Bedeutung informellen Lernens hervor. Allerdings partizipieren Menschen mit geringerer Bildung weniger bei allen Formen der Weiterbildung. Das ist aber sehr stark abhängig vom Arbeitsplatz („Lerngelegenheiten“). Informelles Lernen als Kompensation für geringe Weiterbildungsbereitschaft ist kaum realistisch. Die Korrelation von formalem, nicht-formalem und informellem Lernen ist sehr stark, wobei der Wechsel zwischen informeller und formaler Weiterbildung ein bedeutendes Phänomen ist.

Walter Schuster kann dem Milieu-Ansatz viel abgewinnen, sieht darin aber den Aspekt gesellschaftspolitischer Verantwortung tendenziell unterrepräsentiert. Fördert das hoch differenzierte Bild des Milieu-Ansatzes nicht die Entsolidarisierung und Individualisierung? Wie kann dem ein solidaritätsfördernder Ansatz gegenübergestellt werden?

Rudolf Tippelt entgegnet zu einer dieser Sichtweisen, dass die Milieu-Forschung im Gegensatz zur Individualisierung steht. Sie fasst Menschen zu Gruppen zusammen und schreibt so immer wieder gegen die Biografieorientierung an. Es ist aber schwierig, Milieus als handelnde AkteurInnen zu sehen, wie das etwa der Klassenbegriff versucht (man handelt nicht als „moderner Performer“). In Bezug auf gemeinsames Handeln eignen sich die Begriffe der Lebensweise oder Lebenslagen besser.

Martin Dust richtet in seinem Diskussionsbeitrag den Blick auf das pädagogische Personal und das Leitungspersonal als AkteurInnen in der Erwachsenenbildung. Diese rekrutieren sich aus sehr spezifischen Milieus und insbesondere beim Leitungspersonal kommt hinzu, dass sie auch altersmässig recht homogen sind. Was ist förderlich um diese Milieu- und Altersgrenzen zu überschreiten? *Martin Dust* greift in seinem Argument auf ein Zitat von *Gerhard Schulze* zurück, in dem darauf hingewiesen wird, dass es „Ekelschranken“ sind, die die Milieus voneinander abgrenzen.

Bernard Godding interessiert die Bedeutung von Netzwerkarbeit. Wie können hier die Möglichkeiten beschrieben werden?

Nicole Slupetzky stellt die praktische Frage nach dem „wo beginnen?“. Für pädagogisch Planende gibt es eine Vielzahl an Dingen zu berücksichtigen. Welche Planungsschritte sind für das Ansprechen von Milieus besonders wichtig? Wo kann man in erster Linie ansetzen, vor allem im Hinblick auf das Wirtschaften unter den Bedingungen des Mangels?

In seiner Antwort auf die Frage von *Martin Dust* geht *Rudolf Tippelt* zunächst auf die Frage der Altersstruktur des Personals der Erwachsenenbildung ein. Es ist sehr wichtig diese sehr enge Begrenzung aufzuheben. Das kann aber nicht einfach über einen Generationenwechsel passieren. Gerade weil die Durchmischung wichtig ist, gehört dazu auch, Ältere dazu zu bringen über Mitte 60 hinaus tätig zu sein. Die Erfahrung der Universitäten haben gezeigt, dass das Wegbrechen der über 65-jährigen ein grosses Problem ist. Das Erreichen einer gewünschten altersmässigen Durchmischung ist aber ein sehr langwieriger Prozess und sollte alle, die in der Erwachsenenbildung tätig sind, umfassen. Sowohl die LeiterInnen, die Angestellten, bis zu den DozentInnen.

Den Begriff des Ekels hat *Gerhard Schulze* in die Milieu-Forschung eingebracht. Bourdieu spricht hingegen von dem weniger belastenden und genaueren Begriff der Distinktion. Die Formen der Abgrenzung müssen wir uns anhand konkreter Situationen genau anschauen. Milieuübergreifende Veranstaltungen müssen darauf sensibel sein. Die DozentInnen müssen die nötige Empathie entwickeln um sich in andere Lebenslagen und neue Zielgruppen hineindenken zu können.

Zur Frage des „wo beginnen?“: Am wichtigsten schätzt *Rudolf Tippelt* die Frage der DozentInnen und ihrer Aus- und Fortbildung ein. Die DozentInnen sind wichtiger als alle anderen Faktoren. Neben ihren fachlichen und didaktischen Fähigkeiten spielen auch ihre allgemeinen und medialen Kompetenzen eine wichtige Rolle. Daneben können für die Planung Prozesse wie Produktkliniken hilfreich sein. Manchmal ist es aber auch gelungen, Veranstaltungen durch neue Formen der Ankündigung und durch neue Sprachen ins Laufen zu bringen.

Anke Grotlüschen

Surveyfähige Kompetenzdiagnostik im Level One



Surveyfähige Kompetenzdiagnostik:

Ist es möglich, Kompetenzdiagnostik außerhalb von Schulklassen in regulären Surveys zu installieren? Welche Stolperfallen entstehen bei der Literalitätsdiagnostik im untersten möglichen Kompetenzniveau, dem Level One? Wie lässt sich in Daten ausdrücken, ob Deutschland die Größenordnung des Analphabetismus halbiert hat? Das Forschungsprojekt „leo. Level-One Studie“ untersucht den Grad der Literalität der deutsch sprechenden Bevölkerung in Deutschland. Diese scheinbar klar umrissene Aufgabe hält aus forschersicher Sicht umfangreiche Herausforderungen bereit. Zum einen müssen Testaufgaben entwickelt werden, die ein differenziertes Bild der Lese- und Schreibkompetenzen abbilden können und zum anderen gilt es, die Menschen zur Teilnahme an einem solchen Test zu motivieren, denn die freiwillige Teilnahme an einem Test zur Lese- und Schreibkompetenz kann gerade bei Menschen mit eher geringen Schreibkompetenzen Sorgen über die mögliche Entdeckung von Defiziten berühren. Mit dem

Surveyable Competency Diagnostics:

Is it possible to implement competency diagnostics outside of school classes in regular surveys? What stumbling blocks arise in literacy diagnostics at the lowest possible competence level, Level One? How can it be expressed in data whether Germany has halved the magnitude of illiteracy? The research project “leo. Level-One Studie” investigates the degree of literacy of the German-speaking population in Germany. From the researcher's perspective, this seemingly clearly outlined task presents extensive challenges. First, test questions must be developed that are able to paint a sophisticated picture of reading and writing competences. In addition, it is necessary to motivate people to participate in such a test, since voluntary participation in a test of reading and writing competence can touch on concerns about the possible discovery of deficits, especially in people with rather poor writing competences. With the test, therefore, barriers must be taken down and at the same time useable results must be obtained through funny and entertaining test questions. The

<p>Test müssen also gleichzeitig Barrieren durch witzige und kurzweilige Testaufgaben abgebaut und verwertbare Ergebnisse erzielt werden. Die folgende Abhandlung umreißt die Definition dessen, was hier als Level One gelten soll, differenziert dann die Skala unterhalb desselben mit Hilfe von so genannten Alpha-Levels aus und zeigt das Forschungsdesign mit seinen drei Pretests. Entlang fiktiver Beispielaufgaben wird erläutert, welche alltäglichen und statistischen Prüfungen die Items durchlaufen müssen. Die relative Schwierigkeit und die Lage der eingesetzten Aufgaben im Verhältnis zu anderen Tests stellen das vorläufige Ergebnis der Pretests dar. Die laufende Erhebung erbringt über die Skalierung hinaus auch eine Normierung entlang der deutsch sprechenden erwachsenen Wohnbevölkerung. Ziel ist die Quantifizierung des akuten und latenten Analphabetismus in Deutschland. Die Begriffe aggregieren den Alpha-Level 1-3 (akut) und den Alpha-Level 4-6 (latent). Letzterer läuft in den Level One weit hinein und kann grob mit der „Risikogruppe“ der Schulleistungsstudien verglichen werden.</p>	<p>following paper outlines the definition of what should be regarded as Level One, then further differentiates the scale below this level using so-called Alpha Levels and shows the design of the research with its three pretests. Fictitious sample questions are used to illustrate which ordinary and statistical tests the items must undergo. The relative difficulty and the position of the questions used in relation to other tests are the preliminary result of the pretests. The current survey has yielded not only the scale, but also a standardization for the adult German-speaking resident population. The aim is to quantify acute and latent illiteracy in Germany. The terms aggregate Alpha Levels 1-3 (acute) and Alpha Levels 4-6 (latent). The latter overlaps greatly with Level One and can be roughly compared with the “risk group” of school achievement studies.</p>
---	---

Der hier vorliegende Überblick über die Unterlagen des Vortrages stellen eine stark gekürzte Version dar. Die ungekürzten Unterlagen können auf der Seite <http://www.vhs.or.at/374> abgerufen werden.



Surveyfähige Kompetenzdiagnostik im Level One

Prof. Dr. Anke Grotluschen
Wibke Riekmann, Franziska Bonna
Universität Hamburg
Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und
Bewegungswissenschaft








Gliederung

- Level One
- Aufbau der Studie leo. - Level One
- Surveyfähigkeit auf Itemseite
 - Verpatzte Items I: Wirtschaftstheorie
 - Verpatzte Items II: Suchbilder
- Surveyfähigkeit auf Interviewerseite:
 - Herausforderung II: Erbarmungslosigkeit
 - Herausforderung I: Auswertungssicherheit
- Ergebnisse: Itemschwierigkeit



IALS Level-One

Prose Level One:

Most of the tasks at this level require the reader to locate one piece of information in the text that is identical to or synonymous with the information given in the directive.

If a plausible incorrect answer is present in the text, it tends not to be near the correct information.



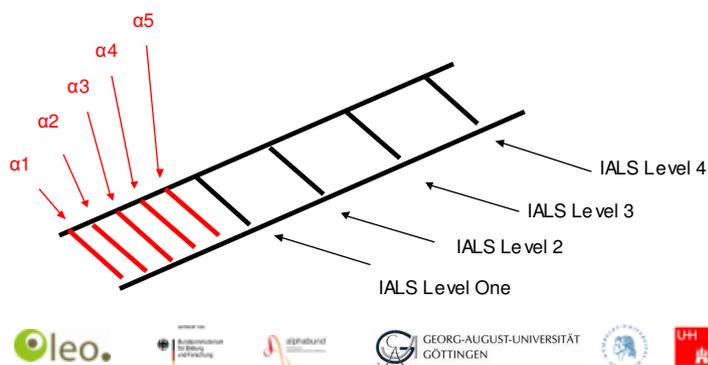
IALS Level-One/ Look & Feel der IALS



Wie viele Tage darf man dieses Medikament längstens einnehmen?



Alpha-Levels & IALS Level One



Aufbau der Studie leo. – Level One



Skalierungspretests 2009

(n=327 * 114 Items f2f)

- leo.-Filter-Items (Lesen/Schreiben a6)
- lea/leo.-Alpha-Items (Lesen/Schreiben a2-a5)
- Hamburger Schreibprobe 4/5 (Schreibitem)
- Deutsch-Test für Zuwanderer (B1 Leseitem)
- IALS/ULME (Level One Schwimmbaditem)

**Insgesamt 114 Items, davon 10 im Rätselheft
zzgl. ca. 20 je Alpha-Heft beibehalten**



Verfahrenspretest 2009 (n=513 * 16 Items f2f)

- Repräsentative Erhebung mit leo.-Filter-Items
 - **Sehtest (2 Items)** > schlechter Fit (1,78), aber guter Einstieg, daher „außer Konkurrenz“ drin geblieben
 - **Fernweh (6 Items)**
 - Handschrift (2 Items) > rausgeflogen
 - Stolpergedicht (2 Items) > rausgeflogen
 - **Rahmenwörter (2 Items)**
 - **Richtig schreiben (2 Items)**



Pretests und Hauptlauf

Skalierungspretest in Hamburg (UHH)

u.a. mit Hilfe von „Ein-Euro-Jobber/innen“ beim Beschäftigungsträger, diese erhielten eine Aufwandsentschädigung (n=173)

Skalierungspretest in Berlin (HU)

Mit Berufsschüler/innen (n=154), diese erhielten eine Aufwandsentschädigung

n= 327 * 114 Items

Verfahrenspretest

TNS Infratest-Sozialforschung

deutschlandweite repräsentative Kombination aus Befragung und Kompetenzdiagnostik

n=513 * 16 Items

f2f incl. Audiodiktat

Hauptlauf als AES-Add-On

mit Aufstockungsschichtprobe von Personen mit niedrigem Bildungsabschluss
Start: 01.03.2010

n=7.000+1.350 Aufstockung

n =8.350 * 10 Items Rätselheft

zzgl.

n=mind. 1.500 * je 20 Items Joschi/ Helga/ Leschek



Aufbau der Items im Hauptlauf



Leo.-Filterheft für Alle

leo.-Einstiegsaufgabe: L001 Sehtest (2 Items, aber MNSQ 1,78)
leo.-Filteraufgaben L004 Rahmenwörter (2 Items)
leo.-Filteraufgabe L005 Fernweh (6 Items)
leo.-Filteraufgaben L006 Richtig schreiben (2 Items)

Wenn 7 von 10 Items gelöst, kein weiteres Heft

leo.-Heft Joschi	leo.-Heft Helga	leo.-Heft Leschek
A007 Hafenbilder	L007 Überschriftenpfeile	A004 Leschek & Martina
A012 Short News	A008 Köchin und Küken	A011 Saatzanfänge
A002 Pflanzen besprechen	A009 Bundeswehr	A006 Suchbilder
A003 Überschriften	A005 Lageristin Helga	A010 Staubaub



IALS Look & Feel



Im Gefängnis in Nicaragua

(Dietmar Schönherr: Die blutroten Tomaten der Rosalia Morales)

- Amado kommt in die Zelle, druckst herum. „Ich muss Dir Deine Uhr abnehmen“ sagt er dann. „Uhren sind im Gefängnis verboten“.
Ich gebe ihm die Uhr, eine Rolex aus Stahl, aber immerhin. „Was machst du damit?“ frage ich.
„Verkaufen“ sagt er. „meine Frau hat Tuberkulose und ich verdiene 1200 Quetzalbas im Monat.“
Ich sage: „Es ist eine gute Uhr, verkauf sie einem Gringo, da kriegst Du mehr“.
„Ich verkauf sie Dir.“ sagt Amado: „Was bietest Du?“



Verpatzte Items II: Suchbilder

Die hier gezeigten Beispiel-Items sind nicht in die Itementwicklung eingegangen. Sie waren entweder nicht politisch/religiös indifferent genug oder die Distraktoren waren nicht gleichwertig oder die fraglichen Begriffe unterlagen Dialekten bzw. es hätte regionsspezifische Vorteile gegeben. Technische Fragen, z.B. die Lesbarkeit bei Verkleinerung, spielten ebenfalls eine wichtige Rolle.





A

A Was hat seinen Preis?	<input type="radio"/> Autos <input type="radio"/> Räumung <input type="radio"/> Häuser
----------------------------	--



B

B Was ist beschädigt?	<input type="radio"/> Gehweg <input type="radio"/> Schild <input type="radio"/> Straße
--------------------------	--



C

C Wie heißt das Schiff?	<input type="radio"/> Frau <input type="radio"/> Heidi <input type="radio"/> Hedi
----------------------------	---



Diskussion

Marlene Lentner beginnt die Diskussion mit der Frage, welche Rückmeldung die TeilnehmerInnen der Untersuchung bekommen. Inwieweit können die Menschen von einer Teilnahme profitieren?

Anke Grotlüschen geht in ihrer Antwort auf das allgemeine Problem in der Arbeitsmarkt- oder Bildungsforschung ein, wo viel Diagnostik ohne Rückmeldung an die TeilnehmerInnen gemacht wird. Im Gegensatz dazu, liegt in dem vorliegenden Projekt die Datenhoheit bei den TeilnehmerInnen. Außer natürlich bei der anonymen Bevölkerungsdiagnostik. Ein eigenes Projekt widmet sich dem Vorhaben, die Untersuchungen an Bildungs- oder Kursberatung anzuschließen.

Elisabeth Brugger leitet eine weitere Fragerunde ein, die sich auf die praktische Durchführung der Studie bezieht. Über welche Ausbildung verfügen die InterviewerInnen, beziehungsweise wie wurden sie für diese Untersuchung geschult? Eine weitere Frage bezog sich auf das Problem der Teilnahme von Menschen mit geringer Bildung. Wie wurden diese Personen gefunden, beziehungsweise ausgewählt?

In ihrer Antwort geht *Anke Grotlüschen* zunächst auf die Ausbildung der InterviewerInnen ein. Hier wurde im Zuge der bisherigen Arbeit auf professionelle Fachkräfte gesetzt, die keine tiefergehende gesonderte Schulung erhalten haben. Es wurde aber auch ein Augenmerk auf die Nachkontrolle der Auswertung gelegt. Diesbezüglich wurde jetzt eine eigene Schulung für die KodiererInnen angedacht. Die Frage der Auswahl von TeilnehmerInnen für die Skalierungstests ist ein spezielles Problem, besonders wenn man Erwachsene mit niedriger Schulbildung für die Teilnahme gewinnen möchte. Hier ist man an Beschäftigungsträger für Harz IV-EmpfängerInnen herangetreten. In anderen ähnlichen Untersuchungen musste man die Erfahrung machen, dass sehr viele TeilnehmerInnen (besonders jene, mit „schlechteren“ Ergebnissen) die Interviews abgebrochen haben und die Bereitschaft von unteren sozialen Schichten an solchen Untersuchungen teilzunehmen von vorne herein gering ist. Dieses Problem hat sich weniger gestellt. Es wurde die Erfahrung gemacht, dass die 15 Euro, die an die TeilnehmerInnen gezahlt wurden, ein guter Anreiz sind.

Auf die Frage von *Barbara Kreilinger*, in wie weit die Ergebnisse von Relevanz für die Entwicklung von Maßnahmen sein können, folgt eine zweigeteilte Antwort: Es wird zwischen Förderdiagnostik und Bevölkerungsdiagnostik differenziert. Die Förderdiagnostik dient der Einstufung von Individuen im Bildungsbereich. Die Bevölkerungsdiagnostik ist dagegen wichtig für die politische Argumentation.

Bernard Godding geht auf die im Vortrag präsentierten Fragenbeispiele näher ein. Dabei wurden auch sehr alltagsferne Beispiele genutzt, wie ein Text von Woody Allen, oder es wurden Bilder mit künstlerischen Schriftsätzen gezeigt. Diese Beispiele scheinen von der Form her bereits relativ komplex zu sein.

In der Antwort erläutert *Anke Grotlüschen* die Items, die vor dem Hintergrund sehr ausdifferenzierter Literaritätstheorien entwickelt wurden. Dazu gehören auch unterschiedliche Schrifttypen. So werden zum Beispiel auch Handschriften in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden eingestuft.

Rudolf Tippelt stellt abschließend zwei Fragen in Bezug auf das Design der Untersuchung und eine Frage, die sich auf das Ergebnis bezieht: In anderen Untersuchungen wurden Literacy und Numeracy verknüpft. Warum wurde das in dieser Untersuchung nicht gemacht? Warum wurde nicht stärker auf moderne Technologien in den Untersuchungsmethoden gesetzt? Hypothetisch sind in Deutschland 18% bis 20% der Menschen, die in das Level 1 eingestuft werden. Welche Ergebnisse werden für die vorgestellte Untersuchung erwartet?

Anke Grotlüschen argumentiert zum einen mit den zusätzlichen Kosten, die eine Ausweitung der Studie um den Bereich Numeracy gekostet hätte. Andererseits würde eine stärkere

Technologiebasierung von solchen großen Untersuchungen sicher ein gewisses Einsparungspotenzial bieten. Für dieses Studiendesign konnte aber noch nicht auf entsprechende Programme zurückgegriffen werden. Zudem müsste auch erst die Erfahrungen gesammelt werden um ein Kompetenzmodell zu entwickeln und dieses in entsprechende Items zu übersetzen. Das konnte im Rahmen des Projekts nicht geleistet werden. Zu den erwarteten Ergebnissen: Es wird geschätzt, dass ca. 15% bis 25% der Menschen dem Level 1 zuzuordnen sein werden.

Bernhard Heinzlmaier

Jugend in der flüchtigen Moderne.

Probleme des Jungseins in einer materialistischen Konkurrenzgesellschaft



Jugend in der flüchtigen Moderne

Probleme des Jungseins in einer materialistischen Konkurrenzgesellschaft

Die Angst vor dem Erwachsensein in der flüchtigen Moderne Im Roman des österreichischen Autors Thomas Glavinic „Wie man leben soll“ findet sich folgendes Zitat: „Erwachsen zu sein bedeutet nicht, freie Entscheidungen treffen zu dürfen. Erwachsen zu sein bedeutet, freie Entscheidungen treffen zu müssen.“

Diese Aussage des Helden des Romans, Karl Kolostrum, steht beispielhaft für die Befindlichkeit der Jugend unserer Zeit. Die Jugend von heute geht nicht mehr mit Interesse, Neugier und mit Lust auf Zukunft auf das gesellschaftliche Leben zu. Eher nähert sie sich der Gesellschaft zurückhaltend, vorsichtig, vielleicht sogar etwas ängstlich.

Young People in Liquid Modernity

Problems of Being Young in a Materialistic Competitive Society

The Fear of Being an Adult in Liquid Modernity The following quote can be found in the novel “Wie man leben soll” (How One Should Live) of the Austrian author Thomas Glavinic: “Being an adult does not mean being able to make free decisions. Being an adult means being forced to make free decisions.”

This statement by the protagonist of the novel, Karl Kolostrum, is a good example of the state in which young people are in today. Young people today no longer approach the future and social life with interest, curiosity and desire. Instead, they approach society in a reserved and cautious way, maybe even a bit scared.

Die Angst vor dem Erwachsensein in der flüchtigen Moderne

Im Roman des österreichischen Autors Thomas Glavinic „Wie man leben soll“ findet sich folgendes Zitat: „Erwachsen zu sein bedeutet nicht, freie Entscheidungen treffen zu dürfen. Erwachsen zu sein bedeutet, freie Entscheidungen treffen zu müssen.“

Diese Aussage des Helden des Romans, Karl Kolostrum, steht beispielhaft für die Befindlichkeit der Jugend unserer Zeit. Die Jugend von heute geht nicht mehr mit Interesse, Neugier und mit Lust auf Zukunft auf das gesellschaftliche Leben zu. Eher nähert sie sich der Gesellschaft zurückhaltend, vorsichtig, vielleicht sogar etwas ängstlich.

Die Zahl derer, die sich eher zum Erwachsensein gezwungen fühlen, anstelle es sehnsüchtig zu erwarten, ist in den letzten Jahren deutlich größer geworden. Noch in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren lautete das Motto „So schnell wie möglich raus aus dem Elternhaus und hinein in die Freiheit eines unabhängigen Lebens“. Autonom und selbständig wollte man sein, eigene Erfahrungen machen und sich nicht länger mit den „secondhand“-Lebenserfahrungen der Eltern und den aus diesen abgeleiteten Regeln und Werten zufriedengeben. Die Gesellschaft in eigener Regie selbst entdecken und daraus seine persönlichen Schlüsse und Folgerungen ziehen, das war es, worauf die Generationen der 68er und Post-68er ausgerichtet waren.

Heute ist vieles anders, manches sogar völlig konträr zu den Verhältnissen von vor 50 Jahren. Studien zeigen, dass die Jugendlichen jetzt immer später von zu Hause ausziehen. In Deutschland und in Österreich leben fast zwei Drittel der 20- bis 24-jährigen noch bei den Eltern. Insbesondere die jungen Männer können sich so gar nicht von den Eltern trennen. In Deutschland sind es 75% der 17- bis 25-jährigen Jungmänner, die noch nicht den Sprung aus dem heimeligen Nest des Familienzuhauses gewagt haben. Tendenz steigend. Und warum? Weil sie unsere Gesellschaft als wenig einladend empfinden. Und das ist auch kein Wunder, sind die Diskurse über diese Gesellschaft doch von Begriffen wie „Leistungsgesellschaft“, „Konkurrenzzgesellschaft“ oder gar „Burn-Out-Gesellschaft“ durchsetzt. Eine Gesellschaft, in der es in erster Linie darum geht, sich durchzusetzen, in der man nur dann ein halbwegs gedeihliches Leben haben zu können meint, wenn man zu den „High Potentials“, zu den HöchstleistungsfanatikerInnen, zu den Bildungs- und Leistungseliten gehört, macht Angst und stößt eher zurück, als dass sich junge Menschen zu ihr hingezogen fühlen.

Überhaupt scheint der Begriff Angst einer der Schlüsselbegriffe unserer Zeit zu sein, ein „Keyword“, das wahrscheinlich noch in weit entfernt liegenden Zukünften als charakteristische Bezeichnung für den Zeitgeist unserer Epoche gelten wird.

Ängste gehen immer dann um, wenn Diskurse, Traditionen und Institutionen, auf deren stabile, dauerhafte Existenz sich die Menschen bisher verlassen konnten, plötzlich in Frage stehen oder sich gar zu verflüchtigen beginnen. Der Soziologe Zygmunt Baumann gibt unserer Zeit die Bezeichnung „flüchtige Moderne“. In flüchtigen Zeiten verlieren Institutionen an Bedeutung, die den Menschen wichtig sind, werden Gewissheiten, die über Jahrzehnte hinweg unverrückbar erschienen und den Menschen Sicherheit und Stabilität gaben, prekär oder geraten in Diskussion.

Was sind das nun für Strukturen und Gewissheiten, die sich zu „verflüssigen“ beginnen, deren alte, traditionelle Formen sich mehr und mehr zu verflüchtigen scheinen?

Beginnen wir mit dem wichtigsten Thema unserer Zeit, der Arbeit. Noch nie war die Arbeit für die menschliche Identitätsbildung so wichtig wie heute. Das Bild, das der Mensch in der Öffentlichkeit abgibt, wird vornehmlich durch seine Stellung in der beruflichen und der Bildungshierarchie bestimmt. Früher war es relativ leicht, eine Arbeit zu bekommen. Von den Maturajahrgängen der Jahre 1970 bis 1980 hatten viele der AbsolventInnen bereits vor dem Schulabschluss einen Arbeitsvertrag in der Tasche. Die Firmen kamen direkt in die Schulen, um Arbeitskräfte anzuwerben, man musste einem Job oder gar einem unbezahlten oder schlecht bezahlten Praktikum nicht hinterherlaufen, sich nicht wie heute mühsam durch Assessment-Verfahren mit hundert und mehr MitbewerberInnen kämpfen. Und die Bildungsabschlüsse waren noch etwas

wert. Wer den Abschluss einer berufsbildenden höheren Schule in der Tasche hatte, der konnte davon ausgehen, mit diesem einen adäquaten Job zu bekommen. Heute hilft eine BHS-Matura alleine kaum noch weiter. Zusatzqualifikationen, wie Sprachen, Rhetorik, spezielle Fachkompetenzen etc. sind notwendig, um in den Arbeitsmarkt hineinzukommen. Die Matura alleine ist zu wenig. Man nennt das im Jargon der Bildungswissenschaften „Entwertung der Bildungsabschlüsse“.

Ist der Bildungsabschluss wenig wert, garantiert er keinen Arbeitsplatz mehr, dann haben die AbsolventInnen von Schulen und Universitäten eine ungewisse Zukunft vor sich und diese ungewisse Zukunft produziert Angst.

Aber Angst macht auch das allgegenwärtige Leistungsprinzip und die sich in vielen Bereichen der Gesellschaft breitmachende erbarmungslose Konkurrenz. Dass, wer Erfolg haben will, bereit sein muss, seine MitbewerberInnen mit allen Mitteln aus dem Feld zu schlagen, lernen junge Menschen heute schon, wenn sie die diversen Casting-Shows im Fernsehen verfolgen. Mehr denn je geht es heute im menschlichen Zusammenleben wieder zu wie in der Natur, es herrscht das Recht des Stärkeren. Damit im Zusammenhang steht eine weitere bedeutende Quelle der Angst, das sich ausbreitende Ideal des Einzelkämpfertums. Seit Jahrzehnten wird den Jugendlichen immer wieder vorgesagt, dass sie keinem trauen dürfen, weil jeder ein potentieller Gegner im Kampf um Statuspositionen und Gratifikationen sein könnte. Diese Ideologie greift nun und führt dazu, dass Jugendliche immer skeptischer gegenüber vertrauensvoller Vergemeinschaftung werden und sich am Ende wie ein ständig von Hinterhalten und Fallen bedrohter Held eines Computerspiels durch das Leben schleichen. Einzelkämpfer sind einsam und ihre Einsamkeit produziert Ängste.

Aber noch eine weitere Anforderung, die immer stärker in der Arbeitswelt erhoben wird, distanziert, separiert und vereinzelt die Menschen. Es ist dies das Ideal eines flexiblen Arbeitnehmers, der aufgrund seiner Bindungs- und Beziehungslosigkeit flexibel für alle Aufgabenstellungen frei verfügbar ist. In Amerika hat sich für einen Arbeitnehmer, der solche Eigenschaften hat, der Fachbegriff „Zero Drag“ herausgebildet. „Zero Drag“ heißt null Reibung, heißt Ungebundenheit und wenig Verpflichtungen. StellenbewerberInnen werden nach ihrem „Drag-Koeffizienten“ gefragt. Wenn man in weiter Entfernung vom Arbeitsplatz wohnt, zusätzlich mit Ehefrau und Kindern belastet ist, so hebt dies den „Drag-Koeffizienten“ und es senkt sich damit gleichzeitig die Chance des Bewerbers, den Job zu bekommen. (vgl. Baumann 2009:17f.)

Die Anforderungen, denen Jugendliche gerecht werden müssen, werden von Jahr zu Jahr größer und permanent werden Leistungsnormen geprüft und überprüft, oder wie man es in der Sprache der Leistungsideologen ausdrückt, „evaluiert“. Sich einmal ein wenig durchlavieren, vorübergehend Schule oder Arbeit etwas leichter nehmen, das ist heute kaum mehr möglich. Immer muss man mit hundert Prozent bei der Sache sein. Eine kleine Schwächeperiode kann schon die nachhaltige Verschlechterung der Perspektive auf eine höhere Hierarchie- und Statusposition bedeuten. Auch das immer Perfekt- und Fehlerlos-sein-müssen erzeugt Druck und macht Angst.

Lange ließe sich die Liste über Phänomene unserer Zeit, die Angst produzieren und passivieren, noch fortsetzen. Faktum ist, dass wir in einer Welt leben, in der traditionelle Sicherheiten verloren gehen und Ungewissheit und Unsicherheit zunehmen. Diese Tatsache belastet die Jugend, nimmt vielen von ihnen Mut und Zuversicht und damit die Lust darauf, aktiv auf die Zukunft zuzugehen und selbstbewusst in diese einzugreifen. Und so bleiben viele lieber zu Hause, zurückgezogen im sicheren Cocoon des elterlichen Haushaltes, in einer Welt, in der emotionale Beziehungen das Zusammenleben bestimmen und nicht die kalte Rationalität eines deregulierten Marktes regiert.

Aber es gibt noch einen zweiten Grund, der die Jugendlichen länger im elterlichen Haushalt verweilen lässt. Nicht nur die kalte gesellschaftliche Umwelt ist es, die junge Menschen in der Herkunftsfamilie hält. Ebenso relevant wie die Angst vor der Kälte des deregulierten Marktes ist der Umstand, dass das Leben in den Familien heute weitaus konfliktärmer und harmonischer abläuft als noch vor zwanzig oder dreißig Jahren, vor allem in denen der Mittelschicht. Untersuchungen zeigen, dass die Eltern heute weitaus mehr Verständnis für Werthaltungen und

Lebenskultur ihrer Kinder aufbringen. Das hat dazu geführt, dass für Jugendliche die Handlungsspielräume in den Familien größer geworden sind. Den Spruch „So lange du deine Füße unter meinen Tisch stellst, tust du was ich sage“, hört man heute eher selten. Die Generationen stehen sich mit gegenseitigem Verständnis und Einfühlungsvermögen gegenüber. Ihr Verhältnis zueinander ist von Toleranz und einem konzilianteren Miteinander geprägt.

Individualisierung als Chance und Zumutung

Individualisierung ist, folgt man der Argumentation des deutschen Soziologen Ulrich Beck, das wichtigste Kennzeichen einer reflexiv gewordener Moderne. Nach Beck ist Individualisierung ein dreidimensionaler Prozess, d.h. sie beinhaltet drei Momente, die auf das Leben der Menschen fundamentalen Einfluss nehmen. Das erste Moment ist das der Freisetzung. Der Begriff Freisetzung verweist darauf, dass traditionelle Gruppen, wie zum Beispiel die Dorfgemeinschaft, aber auch die urbane Nachbarschaft, immer weniger Einfluss auf das Leben des Einzelnen haben. Die Folge dieser Veränderung ist, dass das Individuum mehr Freiheiten gewinnt, weil die nachbarschaftliche Kontrolle geringer wird, gleichzeitig gehen aber auch Schutz-, Zuwendungs- und Hilfsdienste verloren, die früher von der Dorfgemeinschaft oder auch durch die städtische Nachbarschaft geleistet wurden.

Die zweite Dimension der Individualisierung ist die Entzauberungsdimension. Mit Entzauberung meint Beck, dass die Deutungsmacht und die Autorität großer gesellschaftlicher Institutionen, wie zum Beispiel der Parteien und Kirchen, stark eingeschränkt werden.

Das dritte prägende Moment einer individualisierten Gesellschaft ist die Kontrolldimension. Mit ihr bezeichnet Beck neue Formen der Kontrolle, die die verlorene Kontrollmacht der traditionellen Institutionen (Familie, Dorfgemeinschaft, Nachbarschaft etc.) ersetzen. Die neuen Kontrollmächte sind große staatliche Institutionen, wie das Gesundheitswesen oder die sozialstaatlichen bürokratischen Apparate. (vgl. Beck 1986: 206ff.)

Die Individualisierung ist ein durchaus janusköpfiger Prozess, der für die Menschen sowohl Vorteile bringt, die in neuen Freiheiten und erweiterten selbstbestimmbaren Möglichkeitsräumen bestehen, der aber gleichzeitig viele Erschwernisse und Zumutungen, wie eben den Verlust von Sicherheit und die Pflicht zur Eigeninitiative bedeutet. Wichtig aber ist, dass man das Wesentliche der Individualisierung erkennt, das darin besteht, dass das Individuum zum zentralen Bezugspunkt für die Gesellschaft und für sich selbst wird. In die Alltagssprache übersetzt heißt das, dass das Individuum das Goldene Kalb ist, um das alles tanzt.

Und dieses zentrierte Individuum beschäftigt sich mehr denn je mit sich selbst. Das (post-)moderne Individuum ist reflexiv geworden, es denkt mehr über sich selbst nach als die Menschen früherer Epochen. Eine Folge dieser verstärkten „Sorge um sich“ (Foucault 2007:47) ist der Boom der verschiedensten Schulen der Psychotherapie, aber auch die Esoterikwelle. Längst wird auch in psychischen Belangen nicht mehr einfach hingenommen, wie man ist. Vielmehr geht es darum, aus dem eigenen Selbst das zu machen, was in den hegemonialen kulturellen Skripten als die richtige Form der mentalen Persönlichkeit vorgesehen ist. (vgl. Illoutz 2006: 124) Der Mensch blickt in sich und beginnt seine „Seele“ zu analysieren und an ihr zu arbeiten. Verstimmungen, Alltagskonflikte und Kommunikationsprobleme werden nicht mehr als notwendige Begleiterscheinungen des Lebens hingenommen, sondern als Folgen eines unvollständigen, defizitären Selbst gedeutet, das bearbeitet werden muss und manipuliert werden kann. Aber nicht nur das Innenleben der Menschen wird in Zeiten der Individualisierung zum wichtigen Thema, auch die Körperoberfläche, das äußere Erscheinungsbild, das „Spiegelbild“ des Menschen, rückt ins Zentrum des Interesses, insbesondere bei Jugendlichen.

Jugendkultur als Körperkultur

Vielfach wird in der soziologischen Literatur darüber gesprochen, dass die Alltagskultur der Jugendlichen vom Zauber der Oberfläche beherrscht sei. Damit ist gemeint, dass noch zu keiner Zeit für eine so große Zahl an Jugendlichen die Beschäftigung mit dem eigenen Körper, mit dem

eigenen Erscheinungsbild und damit verbunden die Beschäftigung mit Mode so wichtig war wie heute. Wenn wir nun meinen, dass diese Einschätzung richtig ist, erhebt sich damit gleichzeitig die Frage nach dem warum? Warum investieren junge Menschen heute soviel Zeit in den Zauber ihrer Oberfläche? Warum gibt man mehr Geld denn je für den Erwerb von Modeartikeln und für „schönheitsfördernde“ Dienstleistungen und Aktivitäten aus? Warum sind die Fitness-Center voll mit jungen Leuten, die dort ihre Körper „kultivieren“?

Im Grunde ist auch dafür die Individualisierung verantwortlich. Wenn das Individuum zum zentralen Bezugspunkt für die Gesellschaft und für sich selbst wird, dann kommt auf dieses die Aufgabe zu, sich individuell zu formen, d.h. es muss aus seiner körperlichen Erscheinung etwas Besonderes, etwas Einzigartiges, etwas Unverwechselbares machen. Indem er seinem Körper und seinem äußeren Erscheinungsbild einen einzigartigen, unverwechselbaren Stil verleiht, wird der Mensch erst zum Individuum.

Immer wieder wird davon gesprochen, dass wir in einer Mediengesellschaft leben. Die Medien, die uns umgeben, bestimmen nicht nur, wie wir kommunizieren, sondern auch, wie wir uns in unserem gesellschaftlichen Umfeld präsentieren. Die Medien, vor allem aber die Bildmedien, senden ohne Unterbrechung Vorschläge und Anleitungen, wie man sein Äußeres gestalten muss, um in der Öffentlichkeit gut anzukommen.

Die wichtigsten Medien in unserer Zeit sind Bildmedien. Eine Besonderheit der Bildmedien ist, dass sie das Bild als zentrales Kommunikationsmittel privilegieren, die Sprache wird sekundär, wird auf eine das Bild unterstützende Funktion reduziert.

In individualisierten Zeiten ist das wichtigste Motiv der Bildmedien der Mensch selbst. Ob es nun Printmedien, das Fernsehen oder das Internet ist. Im Mittelpunkt der Berichterstattung dieser Medien stehen einzelne Menschen, PolitikerInnen, Sportstars, SchauspielerInnen etc. und ihre Versuche, sich individuell zu inszenieren. Wer in den Bildmedien reüssieren will, muss gut aussehen, muss vor allem durch seine Körperlichkeit signalisieren, dass ihm der eigene Körper wichtig ist, dass er sich um seinen eigenen Körper sorgt. Die Sorge um den eigenen Körper, um das eigene Körperbild ist über Vermittlung der Bildmedien zum zentralen Anliegen der Jugend geworden. Das widerspiegeln auch die Daten der Shellstudie 2006. 90% der deutschen Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 26 Jahren setzen das Anliegen „toll aussehen“ an die erste Stelle der Dinge, die in ihrer Altersgruppe gegenwärtig besonders angesagt sind. (vgl. Shellstudie 2006).

Jugendliche ringen täglich um ihr gutes Aussehen. Dafür nehmen sie vieles in Kauf. So betreiben fast 50% der 11- bis 29-jährigen ÖsterreicherInnen zwei bis dreimal die Woche Sport. (vgl. Timescout Österreich 2007) Diese sportlichen Aktivitäten finden zum großen Teil im Fitnesszentrum oder „outdoor“ beim Joggen im Park statt. Sport wird also nicht absichtslos als Freude an der Bewegung oder gar mit dem Ziel, eine sportliche Technik zu perfektionieren, betrieben. Was perfektioniert werden soll, ist der Körper und zwar ganz gezielt. (vgl. Timescout Österreich 2007)

Gut Aussehen bedeutet aber mehr als einen gestylten Körper zu haben. Gut Aussehen impliziert auch das Tragen der richtigen Kleidung, die richtige Frisur, die passenden Accessoires, einfach Lifestyle inszenieren zu können.

Lebensstile als Formen posttraditioneller Vergemeinschaftung

Die moderne Jugendkultur ist eine Lebensstilgesellschaft. Diese Lebensstilgesellschaft zerfällt in eine Vielzahl von einzelnen Teilgruppen. Der überwiegende Teil der Jugend, ca. 70%, gehört mindestens einer dieser Gruppen, die vom deutschen Soziologen Hitzler auch als „Szenen“ bezeichnet (vgl. Hitzler 2005) werden, an. Szenen sind „posttraditionelle Formen der Vergemeinschaftung“. (vgl. Hitzler 2005). Mit dem Begriff der posttraditionellen Gemeinschaft meint Hitzler einen neuen Vergemeinschaftungstypus, der sich vielfach an die Stelle der

Sozialisation in traditionellen Organisationen, wie Jugendverbände, Parteien und Religionsgemeinschaften setzt.

Indem sie sich in Szenen zusammenfinden, nehmen die Jugendlichen quasi Teile ihrer Sozialisation selbst in die Hand. Ein wesentlicher Aspekt der szenischen Gemeinschaften ist, dass sie gegenüber den Erwachsenen weitgehend autonom sind, dass Erwachsene auf sie keinen unmittelbaren Einfluss ausüben können. Hierin unterscheiden sich die neuen, szenischen Vergemeinschaftungsformen tiefgreifend von traditionellen Verbänden und Organisationen, auf die, wenn auch nicht immer direkt, aber zumindest vielfach vermittelt, zum Beispiel über die Zuteilung oder Nicht-Zuteilung von Geldmitteln, Erwachsene steuernd einwirken können.

Aber noch eine weitere Eigenschaft, neben ihrer Autonomie gegenüber Erwachsenen, macht Szenen für junge Menschen attraktiv, und diese Eigenschaft steht in unmittelbarem Zusammenhang mit einem Phänomen, das man heute als Entwertung der Tradition bezeichnet.

Vielfach vermitteln die traditionellen Verbände, Parteien, Religionsgemeinschaften Handlungswissen und Werte, die für die Lebensbewältigung in einer immer flüchtiger werdenden Moderne (vgl. Baumann 2008) immer weniger funktional sind, d.h. es werden entwertete Traditionen weitergegeben, über die längst die Zeit hinweg gegangen ist.

Dass entwertete Traditionen gerade von Verbänden, Parteien etc. weitergegeben werden, liegt wohl daran, dass der traditionelle Organisationstypus starke Bindungen bevorzugt, d.h. ein Bindungsprinzip, das Menschen dazu anhält, sich in der Gruppe eng zusammen- und nach außen hin abzuschließen. Dadurch wird die Akkumulation von Sozialkapital, wenn schon nicht verhindert, dann zumindest erschwert. Was ist nun Sozialkapital und warum sind traditionelle Organisationen für die Akkumulation von Sozialkapital weniger geeignet als posttraditionelle Gemeinschaften?

Der Begriff Sozialkapital lässt sich am einfachsten mit den Worten „Beziehungen“ und „Kontakte“ in die Alltagssprache übersetzen. Beziehungen und Kontakte sind notwendig, um in unserer Zeit Erfolg haben zu können. Das Vorhandensein und die Qualität von Kontakten und Beziehungen entscheiden nicht nur darüber, ob man im Beruf Erfolg hat, vielfach ist auch ein erfülltes und gelungenes Privatleben nur dann möglich, wenn man über ein breites Spektrum an Kontakten verfügt.

Traditionelle Organisationen befördern das Knüpfen von neuen Kontakten weniger als die offen strukturierten Netzwerke der posttraditionellen Gemeinschaften. Die neuen Gemeinschaften sind nach außen hin offen, ihre Grenzen sind porös und durchlässig, ständig aufnahmebereit für neue Informationen und neue TeilnehmerInnen. Neben ihrer Offenheit befördert zudem die Informalität ihrer Strukturen die Herausbildung eines schwachen, flexiblen Beziehungstyps, der sich nicht mit wenigen sicheren und verbindlichen Beziehungen zufrieden gibt, sondern der permanent danach trachtet, neue Kontakte zu knüpfen, neue Beziehungen aufzubauen.

Jugendgruppen sind quasi Kontaktknüpfungs- und Beziehungsfindungsgeneratoren. Uneingeschränkt zirkulieren Informationen und Menschen in ihnen und hoch ist dadurch die Wahrscheinlichkeit, dass neue Kombinationen und Verbindungen entstehen, dass auch unkonventionelle, innovative Verbindungen geschlossen werden.

Onlinecommunities wie Xing, StudiVz oder Facebook, die nicht darauf ausgerichtet sind, einen stabilen Besitzstand an Beziehungen zu verwalten, sondern in denen es darum geht, das persönliche Beziehungsnetzwerk dynamisch auszudehnen und qualitativ weiterzuentwickeln, sind typische Vertreter der neuen, vom schwachen Bindungstyp beherrschten Netzwerkstrukturen. Im Unterschied zu traditionellen Strukturen, die häufig überkommenes Wissen verwalten und vermitteln, zirkuliert unter den NutzerInnen der posttraditionellen Netzwerkgemeinschaften aktuelles, zeitgemäßes, innovatives und vielfach auch unkonventionelles und damit für das Leben in den flüchtigen (post)modernen Gesellschaften im hohen Ausmaß funktionales Handlungswissen.

Vergemeinschaftung als ästhetisches Prinzip

Spricht man von Lebensstilen, so sind damit Formen von kollektiver Stilisierung gemeint, d.h. es geht um die Herstellung von Gemeinschaft durch die Verwendung von Zeichen und Symbolen. Was in der Sprache der Sozialwissenschaften kompliziert klingt, lässt sich recht einfach anhand von realen Phänomenen der Jugendkultur demonstrieren. So ist zum Beispiel die vor einigen Jahren in Ostösterreich stark in Erscheinung getretene Szene der „Krocha“ eine solche Lebensstilgruppe, in der Zugehörigkeit vordergründig über die Verwendung von speziellen Zeichen, Symbolen und Ritualen hergestellt wird.

In welcher Form treten nun diese gemeinsamen Zeichen und Symbole im Alltag der Szenen in Erscheinung? In der Regel sind es Modeartikel, bestimmte ästhetische Körperpraktiken, ein gruppenspezifischer Jargon, ein eigener Musikstil und distinkte Formen des Tanzes.

Zuerst zur Zeichenkategorie der Modeartikel. Man erkannte einen „Krocha“ in den Anfangszeiten dieser Bewegung relativ leicht in der Öffentlichkeit an seiner bunten, meist neonfarbigen Schirmmütze der Marken „Van Dutch“ oder „Ed Hardy“ und häufig wurden T-Shirts mit Aufdrucke wie „cock of the year“ oder „italian boy“ getragen.

Was die Kategorie der ästhetischen Körperpraktiken betrifft, so fällt der Krocha durch seine solariengebräunte Haut auf. Interessant ist, dass viele männliche Krocha kosmetische Techniken und Verfahren anwenden, wie zum Beispiel das Rasieren der Körperhaare, das Zupfen der Augenbrauen oder das Schminken des Gesichtes, ästhetische Praktiken also, die bisher den Frauen vorbehalten waren. Damit positionieren sich die Krocha androgyn, das heißt, es verwischen sich in dieser Szene die klaren Distinktionslinien zwischen den Geschlechtern, die gesamte Szenerie mutet dadurch „metrosexuell“ an.

Krocha zeichnen sich aber auch durch einen speziellen Sprachstil aus. In ihrer alltäglichen Kommunikation verwenden sie stereotype Floskeln wie „Bam Oida“ oder „Kroch ma eine in die Schicht!“. Ihre Musik nennt sich Schranz, ein minimalistischer elektronischer Sound. Besonders signifikant ist der Tanzstil der Krocha. Er heißt „Jumpstyle“, und zeigt sich als teilweise halsbrecherisch anmutende Beinakrobatik, bei der der Oberkörper relativ ruhig gehalten wird.

In der Jugendkultur gibt es nun diverse solcher Szenen oder Lebensstilgruppen, die nach der ganz gleichen sozialen und symbolischen Mechanik funktionieren wie die Krocha. HipHopper, Skateboarder, Technos, Emos und wie sie alle heißen, sind alles schwach gebundene, häufig weltumspannende Netzwerke, die einen recht klar abgrenzbaren Lifestyle interaktiv stilisieren.

In den lebensstilistischen Netzwerken spielen Formen der symbolischen, nichtargumentativen Kommunikation eine überragende Rolle. In der jugendkulturellen und szenischen Kommunikation wird wenig argumentiert. Anstelle dessen arbeitet man mehr mit performativen Techniken, mit theatralischen Darstellungen, Inszenierungen, Ritualen. Demgemäß erscheint der wortsprachliche Anteil der Jugendkommunikation oft reduziert, auf das Wesentliche beschränkt.

An die Stelle der vielen Worte treten starke Bilder, eindrucksvolle Inszenierungen, emotionale Selbstdarstellung. Der Zauber der Oberfläche regiert die Jugendkultur. Ganz im Sinne von Italo Calvino scheinen uns die Jugendlichen sagen zu wollen „Erst wenn man die Oberfläche der Dinge kennengelernt hat (...), kann man sich aufmachen, um herauszufinden, was darunter sein mag. Doch die Oberfläche der Dinge ist unerschöpflich.“ (Calvino 2007:47)

Sämtliche jugendkulturelle Lebensstile sind heute kommerzialisiert. Warum das so ist, erklärt der deutsche Soziologe Wilhelm Heitmeyer. Heitmeyer beschreibt die Grundtendenz, die hinter dem Phänomen der umfassenden Kommerzialisierung der gesamten Lebenswelt der Menschen steckt, als den Wandel einer Marktwirtschaft zur Marktgesellschaft. (vgl. Heitmeyer 2007)

Dieser Wandel bedeutet, dass sich marktgesellschaftliche Prinzipien und Regulative auf das gesamte gesellschaftliche Leben ausdehnen, fast alle gesellschaftlichen Verhältnisse und Beziehungen diesen Prinzipien und Regulativen untergeordnet werden. Auf die Jugendkultur

bezogen bedeutet dies, dass heute sämtliche kulturelle Praktiken und Symbole der Jugendlichen, die diese im Kontext der Selbstsozialisation zur Identitätsbildung verwenden, Warenform angenommen haben und für teures Geld auf den „Jugendmärkten“ gekauft werden müssen. Die zentrale Voraussetzung für Jugendliche, um an „ihren“ Kulturen teilnehmen zu können, ist damit die Verfügungsgewalt über Geld.

Die jungen Neo-Materialisten

Als man vor einigen Jahren in Deutschland daran ging, die Daten der Shellstudie in eine Zeitreihe zu stellen, erlebte man am Ende eine Überraschung. Es stellte sich nämlich heraus, dass die These von der postmaterialistischen Jugend, die Ronald Inglehart in den 1980er Jahren aufgestellt hatte, nicht mehr zu halten war. Die Daten zeigten, dass sich Jugend ganz offensichtlich vom Postmaterialismus abgewendet hatte.

Lag Anfang der 80er Jahre der Anteil der Jugendlichen an den Postmaterialisten in Deutschland noch bei fast 50%, so konnten im Jahr 2002 nur mehr ca. 25% der unter 30-jährigen diesem Einstellungsmuster zugeordnet werden. Die dominierende Gruppe unter den Postmaterialisten war nun die der 30- bis 53-jährigen. (Kaina/Deutsch 2006:170)

Wofür stehen die Begriffe Postmaterialismus und Materialismus eigentlich? Mit Postmaterialismus meint Inglehart ein Wertesetting, das im Anschluß an die Überzeugungen der 68er-Bewegung die Erfüllung des Lebens durch Selbstverwirklichung und im Engagement für idealistische Gesellschaftsutopien sieht. Ganz im Sinne von Aristotels, wie in Foucault in seinem Aufsatz „Die Hermeneutik des Subjekts“ zitiert, machte sich hier eine Generation Gedanken über tugendhaftes, moralisch richtiges Handeln und sorgte sich um das Gemeinwesen, anstelle das Streben nach materiellen Vorteilen und Statusgratifikationen in den Mittelpunkt ihres Lebens zu stellen. (vgl. Foucault 2007)

Über die Jahre hinweg, bis kurz nach der Jahrtausendwende, folgte die Soziologie der These Ingleharts. Die Jugend galt als postmaterialistisch, d.h. als kritisch, auf Selbstverwirklichung ausgerichtet und vor allem als hoch moralisch. (vgl. Inglehart 1989) Doch nun stellt sich heraus, dass die Postmaterialisten unter den Jugendlichen nur mehr eine Minderheit darstellen, abgeschmolzen von einem Anteil von fast 46,9% (in der Gruppe der 18- bis 23-jährigen) im Jahr 1988 auf 32,1% im Jahr 2002. Was heißt das nun für das praktische Verständnis der Jugend für die wichtigen Gesellschaftsthemen unserer Zeit? Betrachten wir beispielhaft die Themen Bildung und Arbeit. Bildung ist das zentrale Thema der 11- bis 29-jährigen. Schon in jungen Jahren machen sie sich Gedanken über Bildungsziele und ihre berufliche Zukunft. An Bildungsinstitutionen und Bildungsgänge tritt man generell äußerst pragmatisch heran. Wollte die Jugend der 1970er und 1980er Jahr noch diskutieren und die Positionen ihrer LehrerInnen an den Schulen und der Lehrbeauftragten an den Universitäten kritisch hinterfragen, so agieren die heutigen Jungen eher überlegt, pragmatisch und cool. Was zählt, ist ein Abschluss mit Zertifikat und der damit verbundene Erwerb von nützlichen, verwertbaren Wissen und Fertigkeiten.

Wie konnte sich in der Jugend ein solcher Pragmatismus ausbilden? Und wo kommt er her? Es ist davon auszugehen, dass die pragmatische Grundhaltung Folge der neuen globalisierten und deregulierten gesellschaftlichen Verhältnisse und der Art und Weise, wie über sie berichtet wird, ist. Schon früh wird den Jugendlichen vermittelt, dass die Lage ernst ist, dass nur die Besten durchkommen, dass man sich der Konkurrenz täglich stellen muss, dass man auf sich alleine gestellt ist und dass man sich kaum Nachsicht oder gar Solidarität im täglichen Konkurrenzkampf erwarten darf. Und täglich bekommen sie das auch praktisch vorgeführt. An den Schulen und Universitäten herrscht das Ausleseprinzip. Und man ist mit der Entwertung der Bildungsabschlüsse konfrontiert. Hundert BewerberInnen und mehr im Kampf um einen Arbeitsplatz. Denen, die scheitern, werden gute Ratschläge mit auf dem Weg gegeben, wie sie durch den Erwerb von Zusatzqualifikationen ihre Position am Arbeitsmarkt verbessern können, mehr aber schon auch nicht. Wer soll sich nun unter diesen Bedingungen postmaterialistisch verhalten? Wer kann es sich unter diesen Bedingungen leisten, moralisch zu sein? Wer hat unter

solchen Bedingungen Zeit für Gesellschaftskritik und politischer Beteiligung? Und wer nimmt sich noch die Zeit dafür, einmal inne zu halten, um kritisch über die Bedingungen und Verhältnisse nachzudenken, in denen wir heute leben und unter denen viele leiden? Nein, um hier bestehen zu können, versucht man es sich in einer mehr oder weniger entfremdeten Existenz einigermaßen gut einzurichten, auch wenn diese Existenz manchmal richtig ungemütlich ist. Und das Arrangement klappt am besten, wenn man sich eine pragmatische, abgeklärte, unaufgeregt coole Grundhaltung zu eigen macht.

Literatur:

Baumann, Zygmunt: Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit, Hamburg 2008

Baumann, Zygmunt: Leben als Konsument, Hamburg 2009

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986

Calvino, Italo: Herr Palomar, Berlin 2007

Foucault, Michael: Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenslust, Frankfurt am Main 2007

Glavinic, Thomas: Wie man leben soll, München 2004

Kaina, Viktoria; Deutsch, Franziska: Verliert die „Stille Revolution“ ihren Nachwuchs? Wertorientierungen in Deutschland im Kohorten- und Zeitvergleich, In: Roller, Edeltraud; Brettschneider, Frank; van Deth, Jan W. (Hrsg.): Jugend und Politik: „Voll normal!“. Der Beitrag der politischen Soziologie zur Jugendforschung, Wiesbaden 2006, S. 157-184

Hitzler, Ronald, Bucher, Thomas, Niederbacher, Arne: Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung Heute, Wiesbaden 2005

Heitmeyer, Wilhelm: Deutsche Zustände, Frankfurt am Main 2007

Illouz, Eva: Gefühle in Zeiten des Kapitalismus, Frankfurt am Main 2006

Inglehart, Ronald: Die stille Revolution. Vom Wandel der Werte, Bodenheim 1982

Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main 2005

Ulrich, Wolfgang: Haben wollen. Wie funktioniert die Konsumkultur?, Frankfurt am Main 2006

T-Factory Österreich (2007): Timescout Welle 10, rep. für 11- bis 39-jährige Trendsetter und Early Adopters, n=1.000

Kontakt:

Bernhard Heinzlmaier, bheinzlmaier@jugendkultur.at

Bernhard Heinzlmaier

Young People in Liquid Modernity.

Problems of Being Young in a Materialistic Competitive Society

The Fear of Being an Adult in Liquid Modernity

The following quote can be found in the novel "Wie man leben soll" (How One Should Live) of the Austrian author Thomas Glavinic: "Being an adult does not mean being able to make free decisions. Being an adult means being forced to make free decisions."

This statement by the protagonist of the novel, Karl Kolostrum, is a good example of the state in which young people are in today. Young people today no longer approach the future and social life with interest, curiosity and desire. Instead, they approach society in a reserved and cautious way, maybe even a bit scared.

The number of those who feel like they are being forced into adulthood rather than eagerly looking forward to it has grown considerably over the few last years. In the 1960s, 70s and 80s the motto was still: "Get out of your parents' house as quickly as possible and embrace the freedom of an independent life." Individuals wanted to be autonomous and independent, have their own experiences and were no longer content with their parents' "second hand" life experiences and the rules and values derived from those. The 1968 and post-68 generations were oriented towards discovering society on their own and drawing their own personal conclusions and implications.

Today many things are different; some things are even the complete opposite of the conditions 50 years ago. Studies show that young people are waiting longer and longer to leave their parents' home these days. In Germany and Austria, almost two thirds of the 20 to 24-year old young adults still live with their parents. Young men in particular have difficulties leaving their parents. In Germany, 75% of the 17 to 25-year old men have not taken the plunge and left the cosy nest of the parental household. And the numbers are increasing. But why? Because they perceive our society to be less than inviting. And no wonder since discourses on current society are full of terms such as "meritocracy", "competitive society" or even "burn-out society". A society that is mainly about asserting yourself and in which one thinks you can only have a halfway prosperous life if you belong to the "high potentials", the ultimate performance fanatics and educational and performance elite frightens and repulses young people instead of attracting them.

Actually, it seems that "fear" is one of the key words of our time; a characteristic term that will most likely be used by many future generations to describe our epoch's zeitgeist.

There are always fears when the stability and continuing existence of discourses, traditions and institutions that people have always relied on are suddenly called into question or even start to liquefy. The sociologist Zygmunt Baumann has called our time "liquid modernity". In liquid times, institutions that are important to people lose their significance, and certainties that have seemed to be set in stone for decades and have given people the feeling of security and stability become precarious or start being discussed.

What kind of structures and certainties are we dealing with that are starting to "liquefy" and which old and traditional forms seem to be vanishing more and more often?

Let us start with the most significant topic of our times: work. Never before has work been as important for human identity formation as it is today. The public image of people is primarily determined by their position in the professional and educational hierarchy. In former times, it was relatively easy to find work. A lot of pupils who took their school leaving exam (Matura) between

1970 and 1980 already had a work contract in their pocket before they had finished school. Companies recruited employees directly in schools. One did not have to chase after a job nor after an unpaid or poorly paid internship. Nor did one have to fight his/her way through exhausting assessment centres with a hundred or more competitors. Educational degrees were still worth something. Those who had a degree from a vocational secondary school could count on getting an adequate job. Today, this kind of degree on its own no longer helps one get ahead. Additional qualifications such as languages, rhetoric, special expert skills etc. are necessary in order to enter the labour market. The school leaving exam (Matura) alone is not enough. In the jargon of education sciences, this is called "devaluation of educational degrees".

Whenever an educational degree is not worth much, it no longer guarantees a work place and then pupils and students graduating from schools and universities face an uncertain future which results in feelings of fear.

However, the ever-present performance principle and merciless competition emerging in many areas of today's society frighten people. From watching various casting shows on TV young people today already learn that those who want to be successful must be willing to beat their competitors by any and all means. More than ever before in history, human relationships today resemble nature: everything is about the survival of the fittest. In this context, we find another important source of fear, the growing ideal of the "lone wolf". For decades, young people have been told over and over again that they cannot trust anyone since anyone could be a potential opponent in the fight for status positions and gratifications. This ideology is now taking effect and has resulted in the fact that young people are getting more and more sceptical of communitarianism based on mutual trust and in the end sneak through life like the hero of a computer game permanently threatened by ambushes and traps. Lone wolves are lonely and their loneliness brings about fear.

However, there is yet another requirement which is called for more and more often in the world of work which distances, separates, and isolates individuals. We are talking about the ideal of a flexible employee who due to his/her lack of ties and relations is flexible and freely available for all kind of tasks. In the US, employees who display such characteristics have been given the technical term "zero drags". "Zero drag" stands for a lack of attachments and few responsibilities. Job applicants are asked about their "drag coefficient". People who live far away from their workplace and in addition are burdened with a wife and children have a higher "drag coefficient" and thus lower chances of getting the job they applied for. (cf. Baumann 2009:17f.)

The list of requirements that young people must live up to is getting longer and longer each year. Performance standards are constantly checked and verified, or – as achievement ideologists would put it – "evaluated". These days it's almost impossible to just "muddle through" for some time or to take it a little easier at school or work for a short time. One always has to give one hundred percent. A short period of weakness can already do lasting damage to one's chances of a higher position in terms of hierarchy and status. The requirement that one must be perfect and without flaws at all times produces pressure and fear.

One could continue to add to this list of phenomena of our times that cause fear and make us passive. The fact is that we live in a world in which traditional certainties are vanishing and uncertainties and insecurities are increasing. This fact weighs young people down and robs many of them of their courage and thus their desire to actively approach the future and interact with it in a confident way. As a result, many young people prefer to stay at home and retreat into the safe cocoon of their parents' household, in a world in which the coexistence of individuals is governed by emotional relationships and not by the cold rationality of a deregulated market.

However, there is a second reason that makes young people stay with their parents longer. It is not only the cold social environment that keeps young people in their families of origin. Just as relevant as the fear of a deregulated market is the fact that family life today gives rise to far less conflicts and is more harmonious than it was 20 or 30 years ago; this is mainly true for middle-class families. Studies show that parents today are much more understanding of their children's values

and lifestyle. This has led to the fact that young people have more room for manoeuvre in families. The saying “As long as you live under my roof you will do what I say” is no longer heard that often today. The generations have more mutual understanding and empathy for each other. Their relationship with each other is characterized by tolerance and conciliatory togetherness.

Individualisation as a Chance and Unreasonable Demand

According to the arguments of the German sociologist Ulrich Beck, individualisation is the most significant feature of a reflexive modernity. For Beck individualisation is a three-dimensional process, i.e. it contains three factors which have a fundamental influence on the lives of people. The first factor is detachment. The term detachment refers to the fact that traditional groups such as the village community, but also urban neighbourhoods have less and less influence on the individual's life. This change results in the fact that the individual gains more freedom since there is less control exercised by neighbours. However, at the same time, protection, care and help services are lost which in previous times had been provided by the village community or urban neighbourhoods.

The second dimension of individualisation is the dimension of disenchantment. According to Beck, disenchantment means that the interpretative authority and power of large social institutions, for example of political parties and churches, are strongly limited.

The third distinctive factor of an individualised society is the dimension of control. By this Beck means new forms of control which replace the lost controlling power of traditional institutions (family, village community, neighbourhoods, etc.). The new controlling powers are large state-run institutions such as health care or bureaucratic apparatuses of the welfare state. (cf. Beck 1986: 206ff.)

Individualisation is definitely a Janus-faced process which brings both advantages – new liberties and a wider range of self-determinable possibilities – but at the same time a lot of difficulties and unreasonable demands, such as the loss of security and the obligation to take one's own initiative. However, what is important is that one recognises the essential core of individualisation, which is that the individual becomes the centre of reference for society and for himself/herself. Translated into everyday language this means that the individual is the Golden Calf around which everything and everyone revolves.

And this centred individual is occupied with him/herself more than ever. (Post-)modern individuals have become reflective and they reflect more on themselves than people in the past. A consequence of this increased “care of the self” (Foucault 2007:47) is the boom of different schools of psychotherapy as well as esotericism. For some time now, people have stopped accepting who they are. In fact, it is about turning yourself into what the hegemonic cultural scripts see as the right form of mental personality. (cf. Illoutz 2006: 124). The individual looks inside himself/herself and starts to analyse his/her “soul” and to work on it. Depressive moods, everyday conflicts and communication problems are no longer accepted as necessary corollaries of life but as consequences of an incomplete and deficient self that needs to be worked on and can be altered. However, not only the inner life of individuals is becoming an important topic in times of individualisation, but also the body's surface, the outward appearance or the individual's “mirror image” are becoming the focus of interest, especially with young people.

Youth Culture as Body Culture

In many cases, sociological literature talks about young people's everyday culture being dominated by the magic of the surface. This means that there have never been as many young people occupied with their own bodies, with their own appearance and consequently with fashion as today. If we assume this to be correct, then the question arises as to why this is so. Why do so many young people today invest so much time in the magic of their surface? Why do they spend

more money than ever on buying fashion articles and for “beautifying” services and activities? Why are fitness centres full of young people who “cultivate” their bodies there?

Basically, individualisation is responsible for this once again. When the individual becomes the centre of reference for society and himself/herself, then this individual faces the task of forming himself/herself in an individual way, i.e. he/she must make his/her physical appearance something special, something unique and distinctive. Only by giving his/her body and outward appearance a unique and distinctive style can the human being become an individual.

It has been stated over and over again that we live in a media society. Media that surround us not only determine how we communicate, but also how we present ourselves in our social environment. Media, and especially visual media, constantly broadcast suggestions and instructions on how one must design one’s appearance in order to please the public.

The most important media of our times is visual media. One distinctive feature of visual media is that it privileges images as the central means of communication. Language becomes secondary and is reduced to supporting the image.

In individualised times, the individual himself/herself is the most important motif of visual media. Whether it concerns print media, TV or the internet. These media focus their reports on individuals, politicians, athletes, actors, etc. and their attempts to put on their own performances.

Whoever wants to succeed in visual media must look good and above all signal through their physicality that their own bodies are of importance to them and that they take good care of their bodies. Taking care of one’s own body, of the image of one’s own body has become a central concern in young people’s lives thanks to visual media. This is also reflected in the data of the 2006 Shell study: The most important thing for 90% of young people today between 12 and 26 in Germany is to “look great”. (cf. 2006 Shell study).

Every day, young people struggle for their good looks. They put up with a lot for this. Thus, almost 50% of the 11 to 29-year old Austrians engage in sports activities two to three times a week. (cf. Timescout Österreich 2007). These sports activities mainly take place in fitness centres or outdoors while jogging in the park. Therefore, young people do not engage in sports unintentionally just for the joy of exercise nor with the goal of perfecting a sports technique. What should be specifically brought to perfection is the body. (cf. Timescout Österreich 2007).

However, looking good means more than having a well-trained body. It also means wearing the right clothes, having the right hairdo, and matching accessories – in short, to be able to have the right look to match their lifestyle.

Lifestyles as Forms of Post-traditional Communitarisation

Modern youth culture is a lifestyle society. This lifestyle society is divided into a variety of individual subgroups. The majority of young people, around 70%, belong to at least one of these groups, which the German sociologist Hitzler also refers to as “scenes” (cf. Hitzler 2005). Scenes are “post-traditional forms of communitarisation”. (cf. Hitzler 2005). By the term post-traditional community Hitzler means a new type of communitarisation, which is frequently replacing socialisation in traditional organisations such as youth associations, parties and religious communities.

In that they get together in scenes, young people are effectively taking charge of parts of their socialisation. An essential aspect of scenic communities is that they are largely independent of adults and that adults are not able to have any direct influence on them. This is one way in which the new, scenic forms of communitarisation differ profoundly from traditional associations and organisations upon which adults can have some kind of control, if not always directly, then at least often indirectly, for example, by allocating or not allocating funds.

However, another characteristic besides their independence from adults makes scenes attractive to young people and this characteristic is directly connected to a phenomenon that we refer today to as the devaluation of tradition.

Traditional associations, parties and religious communities often pass on practical knowledge and values that are increasingly unsuited for dealing with daily life in an ever more liquid modernity (cf. Baumann 2008), i.e. devalued traditions are passed on that have already long become outdated.

The reason why devalued traditions continue to be passed on precisely by associations, parties etc. is that the traditional type of organisation favours strong ties, i.e. a loyalty principle that urges people to draw close together within the group and to shut themselves off from the outside. As a result, the accumulation of social capital is at least more difficult if not even hampered. So, what is social capital and why are traditional organisations less suited for the accumulation of social capital than post-traditional communities?

In its most simple form, the term social capital can be translated into everyday language as “relationships” and “contacts”. Relationships and contacts are necessary to be successful in our times. The availability and quality of contacts and relationships not only determines whether one has professional success, but often a fulfilling and rewarding private life are only possible if one has a wide range of contacts.

Traditional organisations promote the establishment of new contacts less than the openly structured networks of post-traditional communities. The new communities are open to the outside, and their boundaries are porous, permeable, and constantly receptive to new information and new members. Besides their openness, the informality of their structures also promotes the development of a weak and flexible type of relationship, which is not satisfied with a few secure and binding relationships, but instead constantly seeks to establish new contacts and build up new relationships.

Youth scenes are as it were generators for establishing contacts and forming relationships. Information and people circulate unrestrictedly in them and thus it is highly probable that new combinations and connections result and unconventional and innovative connections are made, too.

Online communities like Xing, StudiVz or Facebook, which are not geared towards managing a stable status quo of relationships, but in which it is about dynamically expanding and further developing the quality of one’s own relationship network, are typical representatives of the new network structures which are dominated by the weak type of bond. In contrast to traditional structures, which often administer and pass on outdated knowledge, what is circulating among the users of post-traditional network communities is up-to-date, contemporary, innovative and often unconventional practical knowledge, which is thus very useful for life in liquid (post)modern societies.

Communitarisation as an Aesthetic Principle

When one speaks of lifestyles, what one means are forms of collective stylisation, i.e. it concerns the creation of community through the use of signs and symbols. What sounds complicated in the language of the social sciences can in fact be easily demonstrated by real phenomena of youth culture. Thus, the “Krocha” scene, for example, which became highly visible in Eastern Austria a few years ago, is one of these kinds of lifestyle groups, in which membership is ostensibly established through the use of special signs, symbols and rituals.

What form do these common signs and symbols take in the daily life of scenes? Generally speaking, they are fashion items, certain aesthetic bodily practices, a group specific slang, their own style of music and distinct forms of dance.

Let's begin with the sign category of fashion items. At the beginning of this movement, a "Krocha" could be recognised in public relatively easily by the colourful, mainly neon coloured "Van Dutch" or "Ed Hardy" brand peaked cap and they would often be wearing T-shirts with "Cock of the Year" or "Italian Boy" on them.

As far as the category of aesthetic bodily practices goes, the Krocha stands out due to his/her solarium-tanned skin. What is interesting is that many male Krocha use cosmetic techniques and methods, such as shaving their body hair, plucking their eyebrows or putting make-up on their face, that is, aesthetic practices which have normally been the province of women. Thus, the Krocha seek to be androgynous, that is, the clear distinctions between sexes are blurred, and in this way the whole scene appears to be "metrosexual".

However, Krocha also stand out due to their special style of speech. In their everyday communication, they use stereotypical expressions such as "Bam Oida" (a meaningless phrase used either at the beginning or the end of a sentence) or "Kroch ma eine in die Schicht!" (Let's party all night long). They call their music Schranz, a minimalist, electronic sound. The dance style of the Kroch is particularly significant. It is called "jumpstyle", and it consists of holding your upper body relatively still while performing breakneck leg moves.

In youth culture, there are now a wide variety of these kinds of scenes or lifestyle groups that function according to almost exactly the same social and symbolic mechanism as the Krocha. Hip hoppers, skateboarders, technos, emos or whatever they all are called, they are all weakly bound, and often world-encompassing networks, which interactively stylise a really clearly definable lifestyle.

In lifestyle networks, forms of symbolic and not argumentative communication play a dominant role. There is not much argumentation in the communication of youth cultures and scenes. Instead, performative techniques including theatrical displays, stagings, and rituals are more often used. Thus, the verbal language part of youth communication is often reduced to what is absolutely necessary.

Powerful images, impressive stagings and emotional self-expressions take the place of a lot of words. The charm of the superficial rules youth culture. Entirely along the lines of Italo Calvino, it seems that young people want to say to us "It is only after you have come to know the surface of things (...) can you venture to seek what is underneath. But the surface of things is inexhaustible." (Calvino 2007:47)

All the youth culture lifestyles are commercialised today. The German sociologist Wilhelm Heitmeyer has explained why that is. Heitmeyer has described the underlying tendency behind the phenomenon of the complete commercialisation of the entire life-world of people as the transformation of a market economy into a market society. (cf. Heitmeyer 2007)

This transformation means that the principles and regulations of the market society have been extended across all of social life, and almost all social conditions and relationships have been subordinated to these principles and regulations. In terms of youth culture, this means that all the cultural practices and symbols of young people, which they use to form their identity in the context of self-socialisation, have taken on the form of commodities and have to be bought on the "youth markets" at great expense. The key requirement for young people to be able to take part in "their" cultures is thus to have money at their disposal.

The Young Neo-Materialists

When they began to tackle the task of putting together a timeline of the data of the Shell study in Germany a few years ago, they experienced a surprise in the end. It turned out in fact that the theory of the post-materialistic youth that Ronald Inglehart suggested in the 1980s was no longer tenable. The data showed that young people had apparently turned away from post-materialism.

While almost 50% of young people in Germany at the beginning of the 80s were still post-materialists, only about 25% of under-30-year-olds could be classified as having this pattern of attitudes in 2002. The dominant group among the post-materialists was now 30 to 53-year-olds. (Kaina/Deutsch 2006:170)

What do the terms post-materialism and materialism actually mean? By post-materialism Inglehart means value setting, which, in line with the beliefs of the 68 Movement, sees the fulfilment of life in self-realisation and a commitment to idealistic social utopias. Entirely along the lines of Aristotle, as quoted by Foucault in his essay "The Hermeneutic of the Subject", here was a generation that wondered about virtuous, morally right action and worried about the body politic instead of striving to focus their lives on material advantages and status gratifications. (cf. Foucault 2007)

Over the years and up to just before the turn of the millennium, sociology followed Inglehart's theory. Young people were considered to be post-materialistic, i.e. to be critical, focused on self-realisation and, above all, highly ethical. (cf. Inglehart 1989) But now it turns out that the post-materialists among young people are only a minority, reduced from almost 46.9% (in the group of 18 to 23-year-olds) in 1988 to 32.1% in 2002.

Now what does this mean for the practical understanding of young people regarding the important social issues of our time? Let's take as an example the issues of education and work. Education is the key issue of 11 to 29-year-olds. Even at an early age they are already thinking about educational goals and their professional future. They generally approach educational institutions and educational programs in a very pragmatic way. Whereas young people in the 1970s and 1980s still wanted to discuss and to critically question the positions of their teachers in school and their lecturers at the university, the young people of today act in more of a deliberate, pragmatic and cool way. What counts is a degree with a diploma and the acquisition of the helpful and useful knowledge and skills that go along with it.

How could this kind of pragmatism develop in young people? And where does it come from? It can be assumed that the basic pragmatic attitude is a consequence of new globalized and deregulated social relations and the way in which they are reported on. Young people are taught early on that the situation is serious, that only the best will make it, that one has to face competition every day, that one can only rely on oneself and that one can hardly expect leniency or even solidarity in the daily competitive struggle. And this is demonstrated to them in practice every day. The selection principle dominates at schools and universities. And they are confronted with the devaluation of educational degrees. A hundred applicants or more in a struggle for one job. Those who fail are given good advice along the way as to how they can improve their position on the labour market by acquiring additional qualifications, but nothing more. How are they to behave in a post-materialist way under these kinds of conditions? Who can afford to be ethical under these kinds of conditions? Who has time for social criticism and political involvement under these kinds of conditions? And who can still take the time to pause for a moment to reflect on the conditions and relations in which we live today and under which many suffer? No, in order to be able to survive, they try to get by reasonably well in a more or less alienated existence, even if this existence is sometimes really unpleasant. And this arrangement works best if they adopt a pragmatic, detached, and calmly cool basic attitude.

References:

- Baumann, Zygmunt: *Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit*, Hamburg 2008
- Baumann, Zygmunt: *Leben als Konsument*, Hamburg 2009
- Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main 1986
- Calvino, Italo: *Herr Palomar*, Berlin 2007

Foucault, Michael: Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenslust, Frankfurt am Main 2007

Glavinic, Thomas: Wie man leben soll, München 2004

Kaina, Viktoria; Deutsch, Franziska: Verliert die „Stille Revolution“ ihren Nachwuchs? Wertorientierungen in Deutschland im Kohorten- und Zeitvergleich, In: Roller, Edeltraud; Brettschneider, Frank; van Deth, Jan W. (Hrsg.): Jugend und Politik: „Voll normal!“. Der Beitrag der politischen Soziologie zur Jugendforschung, Wiesbaden 2006, S. 157-184

Hitzler, Ronald, Bucher, Thomas, Niederbacher, Arne: Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung Heute, Wiesbaden 2005

Heitmeyer, Wilhelm: Deutsche Zustände, Frankfurt am Main 2007

Illouz, Eva: Gefühle in Zeiten des Kapitalismus, Frankfurt am Main 2006

Inglehart, Ronald: Die stille Revolution. Vom Wandel der Werte, Bodenheim 1982

Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main 2005

Ulrich, Wolfgang: Haben wollen. Wie funktioniert die Konsumkultur?, Frankfurt am Main 2006

T-Factory Österreich (2007): Timescout Welle 10, rep. für 11- bis 39-jährige Trendsetter und Early Adopters, n=1.000

Contact:

Bernhard Heinzlmaier, bheinzlmaier@jugendkultur.at

Diskussion

Markus Bassenhorst stimmt in seinem Diskussionsbeitrag im großen und ganzen mit der These der allgemeinen Überforderung überein. Gerade die Phase des Berufseinstieges ist besonders von Stress geprägt. Seiner Meinung nach müsste dabei aber stärker differenziert werden. Die Orientierung am Milieu-Ansatz wäre dabei ein hilfreiches Instrument. Die nihilistische Sichtweise hingegen müsste man zum Teil zurückweisen. Junge Menschen können mit den Belastungen zum Teil viel besser umgehen als wir glauben. Darüber hinaus wäre ein stärker auf die Stärken orientierter Blick wünschenswert. Was könnte dabei den Volkshochschulen geraten werden?

Gerhard Bisovsky greift in seinem Beitrag die Begriffe der Depression und Neurose auf. Viele der Entwicklungen, die wir heute mit dem Fokus auf junge Menschen vorgestellt bekommen haben, lassen sich auch in der Vergangenheit beobachten. Das Problem der Beschleunigung der Welt hat sich in der Entwicklung der Fortbewegungsmittel bereits vor über hundert Jahren gezeigt. Viele bleiben bei solchen Entwicklungen auf der Strecke, die Menschen passen sich aber auch an. Bisovsky interessiert dabei wie sich diese Dynamiken auf das Lernen oder das Gehirn auswirken. Es ist anzunehmen, dass sich auch das Lernen verändern wird. Ist das Lernen aus Büchern heute viel zu eindimensional? Welche Möglichkeiten zur Veränderung können aufgezeigt werden?

Bernhard Heinzlmaier verweist in seiner Antwort zunächst auf seinen Standpunkt als zynischer Pessimist. Er möchte daher auch keine genauen Ratschläge geben. Es muss aber klar sein, dass es kein Zurück gibt. Ulrich Beck zeigt in seinem Konzept der Risikogesellschaft, dass Technologien dauerhafte Veränderungen hervorrufen. Das Gleiche kann auch über Entwicklungen auf geistiger Ebene gesagt werden. Wir können einfach nicht mehr hinter das zurück, das einmal entstanden ist. Einen stärkenorientierten Blick kann man trotz allem natürlich haben, wobei das zum Teil recht

banal ist, und oft in eher lächerlichen Kampagnen mündet. Ein allgemeiner Ratschlag könnte aber sein, dass die sehr unterschiedlichen ästhetischen Bedürfnisse von Zielgruppen berücksichtigt werden müssen.

Heinzlmaier verweist auch darauf, dass er in seinem Vortrag bewusst nicht auf Fragen einzelner Milieus eingegangen ist, wiewohl er sich vielfach in seiner Arbeit damit befasst. Es ging ihm darum Phänomene aufzuzeigen, die alle Milieus betreffen. Ein gutes Beispiel dafür ist Stress. Stress wird dabei oft unterschiedlich ästhetisch ausgedrückt, es gibt aber auch Reaktionen wie das Phänomen des Nesthockertums, das in allen Schichten anzutreffen ist. Natürlich darf man aber nie übersehen, dass es dabei unterschiedliche Ausgangssituationen gibt. Das Phänomen der Beschleunigung in unserer Gesellschaft hat eine sehr große Bedeutung. Es führt zur Veroberflächlichung. Eine tiefergehende Beschäftigung mit der Welt ist dabei kaum mehr möglich.

Dass die Volkshochschulen ein Problem mit der Zielgruppe der Jugendlichen haben, versucht *Norbert Schweiger* noch genauer zu präzisieren. Wenn wir Jugendliche erreichen, dann sind es die Angepassten, die Jugendlichen, die am Rand der Gesellschaft stehen, erreichen wir nicht. Andererseits gelingt es zum Beispiel den Banken den Jugendlichen Bausparverträge als etwas Positives zu verkaufen. Da besteht also durchaus auch die Chance, dass die Volkshochschulen für Jugendliche interessant sein können.

Eine Teilnehmerin weist in ihrem Diskussionsbeitrag darauf hin, dass die Frage nach den Zielgruppen nicht isoliert betrachtet werden darf. Diese Frage muss immer verknüpft sein mit den Inhalten, die wir vermitteln wollen. Welchem Bildungsauftrag fühlen wir uns verpflichtet? Das Thema emanzipatorischer Bildung muss mit der Frage der Zielgruppen verknüpft werden. Gibt es überhaupt noch den reflexiven Aspekt in der Bildung, abseits von kompensatorischen Antworten für „Problemjugendliche“.

Bernhard Heinzlmaier sieht die Bildung in einem Dilemma: Bildung braucht Zeit, und Zeit ist das, was wir heute alle nicht mehr haben. Nützlichkeit bestimmt heute das gesamte Leben und alles Andere wird ausradiert. Es geht weitestgehend nur mehr um Kapital- und Systeminteressen. Die Antwort der Volkshochschulen kann daher nur eine politische sein. Sie muss sich diesem Wahnsinn entgegenstellen. Den Bildungsbegriff darf sie sich nicht von der EU oder von irgendeinem „Bildungsklüngel“ diktieren lassen. Es sind immer dieselben Gruppen und Institute, die diese Papiere schreiben und reich damit werden. Das führt zum Entstehen einer technokratischen Wüste. Die Bildungsinstitutionen müssen hier wieder einen politischen Diskurs führen und dagegen aufstehen.

Workshops

Kleingruppenarbeit

Basierend auf einer vorangegangenen Themensammlung im Plenum des „Zukunftsforums“ setzten sich die TeilnehmerInnen in drei Gruppen mit folgenden Themen auseinander:

- Jugendliche. Wie kann die Volkshochschule Jugendliche erreichen? Wer sind die Jugendlichen?
- Milieus. Zielgruppenspezifische Bildungsarbeit
- Politik. Gesellschaftliche Aspekte der Bildungsarbeit und das Problem der Finanzierung

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Diskussionen in den Kleingruppen anhand der Präsentation der Kleingruppen wiedergegeben:

Jugendliche. Wie kann die Volkshochschule Jugendliche erreichen? Wer sind die Jugendlichen?

Im Laufe der Auseinandersetzung im Rahmen dieser Arbeitsgruppe sind viele Fragen aufgetaucht und es hat wenige Antworten gegeben, so die Einschätzung der Gruppe. Als einer der Kernpunkte, um die die Diskussion gekreist ist, hat sich die Mittelschichtorientierung der Volkshochschulen herauskristallisiert. *Bernhard Heinzlmaier* vertritt hier die Meinung, dass wir uns bis zu einem gewissen Grad damit abfinden werden müssen. „Die Randgruppen würden uns auffressen.“ Bei diesem Problem zeigen sich auch unterschiedliche Erfahrungen in der Bildungsarbeit in der Stadt und am Land. In der Stadt werden diese Fragen viel stärker thematisiert.

Darüber hinaus wurde auch die Bezeichnung „Volkshochschule“ hinterfragt. Ist dieser Name bereits so belastet?

Die Frage von Randgruppen erzeugt auch ein Spannungsfeld von sozialer Verantwortung und Marktorientierung. Haben wir das nötige Potential für Randgruppen? Sie scheinen oft andere Konsumbedürfnisse zu haben, bei denen Investitionen in Bildung nicht an erster Stelle stehen.

Als Beispiel für konkrete Bildungsprojekte mit Jugendlichen fanden Workshops Erwähnung, die in Schulen zu jugendkulturellen Phänomenen wie Gothic und Skaten abgehalten wurden. Damit konnten junge Menschen begeistert werden.

Bei der Auswahl von KursleiterInnen scheint es besonders wichtig zu sein, für eine gewisse Akzeptanz in der Zielgruppe zu sorgen. Hier ist die Bedeutung von Milieus bedeutsam.

Die TeilnehmerInnen des Workshops haben sich auch der konkreten Frage gestellt, wie Jugendliche angesprochen werden können. Es muss dem Individuum Raum geben werden. Zur Entschleunigung und Entlastung braucht es Unterstützung. Dazu braucht es andere Formen der Programmplanung und –darstellung. Es muss eine Auseinandersetzung darüber geben, welche Vokabeln benutzt werden und auch welche Medien und Formate genutzt werden (Beispiel: Freecards). Wichtig ist, nichts überzustülpen sondern die Jugendlichen selbst gestalten zu lassen.

Eine interessante These, die aufgetaucht ist, war die, dass es womöglich Angst vor bestimmten Gruppen gibt und dass wir alles tun, damit die nicht zu uns kommen. Hier fehlt es an sozialarbeiterischem Mut und nicht zuletzt an Kompetenz.

Diskussion:

Walter Schuster stimmt zu, dass Vermittlungsformen und Sprache in der Kommunikation mit Jugendlichen wichtig sind. Es wäre aber falsch sich künstlich jugendlicher Sprache zu bedienen. Es ist wichtig authentisch zu bleiben. Ein Teilnehmer des Workshops pflichtet dem bei und unterstreicht, dass es nicht um die Imitation geht.

Auch *Nicole Slupetzky* stimmt dem zu und warnt davor, dass man mit dem falschen Einsatz zielgruppenspezifischen Marketings falsche Erwartungen weckt.

Elisabeth Brugger fragt danach, wie diese Zielgruppe, die zunächst ja eine bestimmte Altersgruppe darstellt, differenziert wurde.

In der Antwort wurde darauf verwiesen, dass es überhaupt nicht klar ist, wie breit diese Altersgruppe ist. Wir wissen nur, dass es einen bürgerlichen Teil gibt, darum zählen wir die anderen zu den Randgruppen.

Mechthild Tillmann spricht in ihrem Beitrag die Bedeutung des sozialen Hintergrundes an. Es ist wichtig zum Beispiel zu verstehen aus welchem Elternhaus die TeilnehmerInnen kommen. Darüber hinaus müssen aber noch genauere Differenzierungen vorgenommen werden. *Reinhard Biernath* schließt sich dem an, weist aber darauf hin, dass es wahrscheinlich schwierig ist Jugendliche aus unterschiedlichen sozialen Milieus unter einen Hut zu bringen. Das würde unter Umständen Konflikte hervorrufen. *Markus Bassenhorst* unterscheidet bei den Jugendlichen zwischen jenen, deren Eltern sie bei ihrem Weg zur Bildung unterstützen und solchen denen diese Unterstützung fehlt. Bei zweiteren müssen wir uns einer ganz anderen Herangehensweise bedienen. Hier spielt die Mundpropaganda eine Entscheidende Rolle.

Barbara Kreiling mahnt eine Öffnung der Erwachsenenbildung zu anderen Bereichen wie Streetwork, Parkbetreuung, etc. ein.

Milieus. Zielgruppenspezifische Bildungsarbeit

Die Themen in dieser Arbeitsgruppe waren vielfältig gestreut. Durch die heterogene Zusammensetzung der Gruppe mit TeilnehmerInnen aus Deutschland, Österreich, Ungarn, Liechtenstein, Großbritannien, etc. wurde die Möglichkeit genutzt, sich über unterschiedliche Best Practice-Beispiele auszutauschen.

Für den Bereich der Alphabetisierung wurde aufgezeigt, dass gesellschaftliche Akzeptanz, Emotionalität und Netzwerke eine große Rolle spielen. Hier zeigt sich immer wieder, dass die Zusammenarbeit mit anderen AkteurInnen ein wichtiger Faktor für den Erfolg von Projekten ist. Aus Großbritannien wurde ein Beispiel eines Alphabetisierungsprogrammes geschildert, das bereits über zehn Jahre läuft.

Bei der Zielgruppe der Migrantinnen haben TeilnehmerInnen die Erfahrung geschildert, dass der Umweg über das Anbieten von Nähkursen sehr erfolgreich war, wogegen dezitierte Sprachkurse weniger angenommen wurden.

Aus der Schweiz wurde das interessante Beispiel eines Ministers geschildert, der sich als Analphabet geoutet hat und damit als Grundkursbotschafter diente.

In Österreich hat sich gezeigt, dass die Kooperation mit Betrieben sehr erfolgreich ist. Als Beispiel wurde der Arbeiterkammer-Bildungsscheck genannt.

Eine Erkenntnis der Arbeitsgruppe war, dass MigrantInnen, die Integrationskurse besuchen, oder Arbeitslose, die ein Weiterbildungsangebot annehmen, vor allem zweckorientierte Programme wählen. Sie sind nicht per se an „Bildung“ interessiert und sind kaum für weiterführende Angebote zu gewinnen. Wir müssen uns allgemein weniger auf einen abstrakten Bildungsauftrag konzentrieren sondern auf die Bedürfnisse der KundInnen.

In der Diskussion wurde ergänzt, dass in der Kommunikation mit der Politik die persönlichen Biografien das sind, was am besten den Erfolg von Bildungsprogrammen repräsentiert. Mit erfolgreichen Biografien kann gegenüber der Politik am besten argumentiert werden.

Politik. Gesellschaftliche Aspekte der Bildungsarbeit und das Problem der Finanzierung

Auch in dieser Arbeitsgruppe wurden mehr Fragen aufgebracht, als Antworten gefunden.

Die Gespräche bewegten sich dabei auf drei Ebenen:

- Welches Wissen spielt in unserer Welt eine Rolle? Welches Wissen wird an den Volkshochschulen produziert?
- Wie gestalten wir das Verhältnis der Volkshochschulen zu Gesellschaft und Politik?
- Wie gehen wir mit Politik um? Welche Sprache müssen wir finden?

In der Gruppe ist es gelungen, all diesen Fragestellungen über die Beiträge der TeilnehmerInnen und über teils parallel verlaufende Diskussionsstränge, vertiefend auf den Grund zu gehen.

Eines der großen Themen, mit denen sich die TeilnehmerInnen beschäftigt haben, war der Bildungsauftrag der Volkshochschulen. Breiter Konsens herrschte dabei, dass dieser Bildungsauftrag nicht mehr von der Politik gestaltend formuliert wird. Dabei verlieren die Volkshochschulen zunehmend ihre Gestaltungsmöglichkeiten, arbeiten über weite Strecken dem System zu und sind damit beschäftigt die finanzielle Basis ihrer Arbeit sicherzustellen.

Eine Frage, die sich daraus ergibt, ist die nach dem Auftreten der Volkshochschulen in der Gesellschaft und gegenüber der Politik. Eine Antwort darauf könnte darin bestehen, dass der Bildungsauftrag (wieder) selbst entwickelt werden muss. Dieser Bildungsauftrag muss über die existierenden Leitbilder hinausreichen.

Ein weiterer Themenkreis drehte sich um die Frage von Wissen und Gesellschaft. Welches Wissen produzieren wir heute? Angeregt durch einen Beitrag in der ÖVH („Die Österreichische Volkshochschule“, Zeitschrift) wurden die Ideen von Alexander von Humboldt in Beziehung gesetzt zur Volkshochschule von heute. Die Fragen gingen weit über jene hinaus, welche Wissensquellen die Volkshochschule braucht. Wir müssen die Volkshochschulen wieder stärker als Produzentin von Wissen verstehen. Welche „Eigenmarke“ von Wissen können wir anbieten, so wie Supermärkte ihre Eigenmarken vermarkten? Es wäre wünschenswert, wenn es gelingen könnte, Wissen wieder stärker zweckfrei zu vermitteln.

Gegenüber der Politik zeigt sich stärker als früher die Notwendigkeit, im Dialog die Argumente zu Verdichten. PolitikerInnen brauchen schlagkräftige und gleichzeitig knappe Argumente um im

Verteilungskampf um Ressourcen effektiv zu sein. Ein eigenständiger und selbstbewusster Bildungsauftrag und eine geschärfte Vorstellung von Wissen können dabei hilfreich sein.

Der angesprochene Punkt der wertfreien Bildung wird in der Diskussion der Präsentation dieser Arbeitsgruppe allerdings auch kritisch hinterfragt. Woher kommt diese Vorstellung der Wertfreiheit von Bildung, und hatte Bildung je einen Wert für sich? Selbst das Bildungsbürgertum hat das nie so vertreten. Es ist vielleicht notwendig diesen Punkt zu präzisieren; dass es darum geht zu hinterfragen, dass Bildungsziele einseitig ständig mit den Erfordernissen des Arbeitsmarktes abgesichert werden müssen.

Panels mit Beiträgen von TeilnehmerInnen

Herbert Schweiger

Jugendliche an der Donau VHS / Young People at the VHS

Donaustadt Adult Education Centre |

Volkshochschule im Gemeindebau / Adult Education Centres come to Public Housing Complexes

<p>Jugendliche an der Donau VHS</p> <p>Jugendliche sind als KursteilnehmerInnen an der Donau VHS unterrepräsentiert. Die Jugendlichen die an die Donau VHS kommen, sind zu einem sehr großen Teil aus sozial gut gestellten Familien und gut gebildet. Dies spiegelt aber nicht die Realität der Jugend im Bezirk wieder.</p> <p>Um zu eruieren, warum Jugendliche an die VHS kommen oder viel mehr nicht kommen, wurden Focusgruppen eingerichtet. Bei Pizza und Erfrischungsgetränken diskutieren Jugendliche mit der VHS-Leitung, was ihnen an Volkshochschule gefällt und was nicht, was sie sich von Volkshochschule erwarten, welche Rahmenbedingung vorhanden sein müssten, um Volkshochschule für Jugendliche attraktiv zu machen.</p> <p>Die Jugendliche kommen aus unterschiedlichsten Milieus und werden über Jugendzentren, Pfarren, Schulen für die Diskussionen angeworben.</p> <p>Bisher haben zwei Focusgruppen statt gefunden. Dies reicht noch nicht, um gesicherte Ergebnisse liefern zu können.</p> <p>Es zeigt sich jedoch tendenziell, dass die Lernumgebung nicht so entscheidend ist wie das Angebot selbst. Wichtig sind niedrige Preise. Formate mit geringer Verbindlichkeit (wie zum Beispiel Workshops) finden Anklang.</p>	<p>Young People at the VHS Donaustadt Adult Education Centre</p> <p>Young people are underrepresented as course participants at the VHS Donaustadt. The majority of young people that attend the VHS Donaustadt come from socially well-situated families and are well educated. However, this does not reflect the reality of young people in the municipal district.</p> <p>Focus groups have been established in order to find out why young people attend or rather not attend the VHS. While eating pizza and drinking soft drinks, young people discuss with the VHS management what they like about adult education centres and what not, what they expect from them, and what kind of framework conditions are required in order to make adult education centres attractive to young people.</p> <p>The young people come from a wide variety of milieus and are recruited for the discussions through youth centres, parishes, and schools.</p> <p>So far, two focus groups have taken place, although this is not enough to be able to provide definitive results.</p> <p>However, there seems to be a tendency that the learning environment is not as decisive a factor as the offer itself. Low prices are important and less committed forms (such as workshops) are popular.</p>
<p>Volkshochschule im Gemeindebau</p> <p>Bei diesem Projekt geht es darum, insbesondere bildungsgewohnte Menschen an die Wiener Volkshochschulen heranzuführen.</p> <p>Die Wiener Volkshochschulen sind, was Ihrer TeilnehmerInnen-Zahlen betrifft, äußerst erfolgreich. Es zeigen sich jedoch deutliche Defizite hinsichtlich der Teilnahme von formal gebildeten und von sozial schwachen Personen.</p> <p>Diese Personen findet man verstärkt in</p>	<p>Adult Education Centres Come to Public Housing Complexes</p> <p>This project deals with specifically attracting people who are unaccustomed to education to the Viennese adult education centres.</p> <p>With regard to the number of participants, the Viennese adult education centres are extremely successful. However, clear deficits can be seen in the participation of socially weak people with less formal education.</p>

<p>Gemeindebauten. Im März 2009 startete die Volkshochschule Donaustadt das Projekt „VHS im Gemeindebau“. Durch das Angebot von VHS-Kursen direkt in den Wohnhausanlagen sollten Menschen, die bisher wenig bis gar keine Weiterbildung in Anspruch genommen haben, zum Besuch von Volkshochschulkursen motiviert werden.</p> <p>Wichtig für dieses Vorhaben war die Zusammenarbeit mit den in Gemeindebauten wichtigen „Playern“. Die Stadt Wien hat gerade in diesem Bereich einiges an Initiativen gesetzt. So gibt es die „Wohnpartner“, die bei Problemen zwischen BewohnerInnen mittels Mediationen zu vermitteln versuchen. Darüber hinaus organisieren sie auch das Zusammenkommen der BewohnerInnen, z.B. durch Gemeindebaufeste. Die Parkbetreuung der Wiener Kinderfreunde bemüht sich um die jungen BewohnerInnen.</p> <p>Darüber hinaus gibt es vereinzelt noch viele andere Einrichtungen, die sich um das funktionierende Zusammenleben im Gemeindebau annehmen.</p> <p>Die ersten Gehversuche mit dem Projekt „VHS im Gemeindebau“ wurden in einem Gemeindebau mit ca. 6.000 BewohnerInnen unternommen. Über die Wohnpartner erhielt die VHS Kontakt zu den Mieterbeiräten, gewählten VertreterInnen der MieterInnen.</p> <p>Über den Mieterbeirat wurden die BewohnerInnen des Gemeinbaus zu einem Informationsgespräch eingeladen. Dieses fand in einem wenige genutzten Hobby-Raum in der Wohnhausanlage statt. Dieser Raum wurde ebenfalls über den Mieterbeirat zur Verfügung gestellt. Den MieterInnen wurde das Angebot der VHS vorgestellt. Darüber hinaus konnten sie selbst Kursideen einbringen, die dann erfüllt wurden, wenn zumindest fünf Personen den gewünschten Kurs besuchen wollten.</p> <p>Begonnen wurde mit einem Englischkurs, Rückengymnastik und Karate für Kinder. Letzteres erweist sich im Übrigen als Highlight des Programms „VHS im Gemeindebau.“</p> <p>Die Donau VHS erweiterte heuer Ihr Angebot auf zwei weitere Wohnhausanlagen.</p> <p>Die erworbenen Erfahrungen werden nun in ein Wienweites Projekt eingebracht. Bis September dieses Jahres soll in nahezu jedem der 23 Wiener Gemeinbezirke in zumindest einem Gemeindebau das Angebot der Wiener Volkshochschulen implementiert werden.</p> <p>Neben der Chance, bildungsferne Menschen anzusprechen, bietet dieses Projekt auch die Möglichkeit, wichtige soziale Anliegen wie Gesundheitserziehung oder Elternbildung vor Ort „an den Mann/die Frau zu bringen.“ Unterstützt wird diese Projekt durch den Wohnbaustadtrat von Wien.</p>	<p>These people can increasingly be found in public housing complexes. In March 2009, the VHS Donaustadt adult education centre started the “VHS im Gemeindebau” (Adult Education Centres Come to Public Housing Complexes) project. By offering adult education centre courses directly in the public housing complexes, people who up until then had made little to no use of continuing education were to be motivated to attend these kinds of courses.</p> <p>A crucial factor for this project was the cooperation with the important “players” in the housing complexes. The City of Vienna has started a lot of initiatives in precisely this area. For example, there is the so-called “Wohnpartner” neighbourhood service that mediates between tenants whenever conflicts arise. Moreover, it also organises events for tenants to get together, such as housing complex parties. One division of the “Kinderfreunde Wien” family organisation takes care of the complexes’ parks and young inhabitants.</p> <p>In addition, there are a lot of other institutions that help to create the right conditions for people to live together in public housing complexes.</p> <p>The first steps of the “VHS im Gemeindebau” project were taken in a public housing complex with about 6,000 inhabitants. With the help of the “Wohnpartner” neighbourhood service, the VHS Donaustadt got in contact with the tenants advisory board, i.e. the elected representatives of the tenants.</p> <p>Via this board, the inhabitants of the housing complex were invited to an informational meeting which took place in a little-used hobby room in the complex. This room was also made available via the tenants' advisory board. The offer of the adult education centre was presented to the tenants and they themselves could come up with ideas for courses which were then held as soon as at least five people wanted to attend the desired course.</p> <p>It all started with one English course, a back exercise course, and karate for children. By the way, the latter still proves to be the highlight of the “VHS im Gemeindebau” programme.</p> <p>This year, the VHS Donaustadt has expanded its offer to two additional public housing complexes.</p> <p>The experiences gained are now going to be integrated into a Vienna-wide project. By September 2010 the offer of the Viennese adult education centres are to be implemented in at least one public housing complex in almost all of the 23 Viennese municipal districts.</p> <p>Besides the chance of attracting those distanced from education, this project also provides the opportunity to distribute information on important social matters to the people on site, such as health or parents</p>
---	---

	education. The project is funded by Vienna's Executive City Council for Housing, Housing Construction and Urban Renewal.
--	--

Martin Dust

„Völklingen lebt gesund“. Ein Projekt zur kommunalen Gesundheitsförderung und Prävention im Saarland / “Völklingen lives healthy“. A project for municipal health promotion and prevention in Saarland

<p>„Völklingen lebt gesund!“ Ein Projekt zur kommunalen Gesundheitsförderung und Prävention im Saarland</p> <p>Die Mittelstadt Völklingen ist seit mehr als fünfzig Jahren Träger einer der innovativen Volkshochschulen im Saarland. Einen Schwerpunkt der kommunalen Volkshochschularbeit bildet der Programmbereich Gesundheit. Neben dem Angebot und der Durchführung zahlreicher Kurse initiierte die Volkshochschule bereits in der Vergangenheit eine Reihe von kleineren Projekten im Rahmen der kommunalen Gesundheitsförderung und Prävention. Die Volkshochschule verfügt aber auch über Erfahrungen mit Großprojekten. So wurde beispielsweise das Völklinger Herzprojekt gemeinsam mit drei Kooperationspartnern von 1995-1997 mit damals kaum zu erwartenden Ergebnissen durchgeführt. In der Auswertung des Projekts wurde empirisch fundiert nachgewiesen, dass eine gute Informationsarbeit positive und nachhaltige Auswirkungen in der Gesundheitsförderung und Prävention bewirkt.</p> <p>Anlässlich des 50jährigen Bestehens der Volkshochschule Völklingen entstand daher die Idee, ein Großprojekt in kooperativer Vernetzung zur Gesundheitsförderung und Prävention durchzuführen: Mit Informationsveranstaltungen, Projekten und innovativen Ideen sollten die Menschen in der ganzen Stadt mobilisiert und somit das Motto „Völklingen lebt gesund“ umgesetzt werden.</p> <p>Als Projektziele wurden definiert:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Intensivierung der Gesundheitsförderung und Prävention • Mobilisierung eines Großteils der Bevölkerung durch Information und interessante Mitmach-Projekte • Durchführung von Projekten mit Migrantinnen und Migranten sowie benachteiligten Menschen 	<p>„Völklingen lives healthy!“ A project for municipal health promotion and prevention in Saarland</p> <p>The medium-sized town of Völklingen has financed one of Saarland’s innovative adult education centres for more than fifty years. One focus of the adult education centre’s municipal work is "health". Besides offering and holding a number of courses, the adult education centre has long since initiated a series of smaller projects as part of the municipal health promotion initiative. However, it has experience in implementing large scale projects, too. For example, the Völklingen "Heart Project was carried out together with three cooperation partners from 1995 to 1997 and yielded unexpectedly positive results. The evaluation of the project provided empirical proof that profound information work has positive and sustainable effects on health promotion and prevention.</p> <p>Therefore, on the occasion of the 50th anniversary of the VHS Völklingen adult education centre, the idea arose to carry out a large-scale project on health promotion and prevention in a cooperative network: Information events, projects and innovative ideas were to mobilise all of the towns’s inhabitants and thus help realise the "Völklingen lives healthy" motto.</p> <p>The following project objectives were defined:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Intensifying health promotion and prevention • Mobilising a major part of the inhabitants by means of information and interesting hands-on projects • Carrying out projects with migrants and disadvantaged people • Founding a network of different institutions, associations, authorities, clinics and doctors
---	--

<p>benachteiligten Menschen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gründung eines Netzwerkes der unterschiedlichen Institutionen, Verbände, Behörden, Kliniken und Ärzte • Weiterführende Projekte zur Nachhaltigkeit (nach dem Aktionsjahr) • Reproduzierbarkeit: Weitergabe der Erfahrungen durch einen Projektbericht <p>Mit 110 Kooperationspartnern wurden im Laufe des Projektzeitraumes von einem Jahr 126 Projekte durchgeführt. Insgesamt nahmen 5.693 Teilnehmende an den 468 Veranstaltungen teil, unter diesen mehr als 600 Teilnehmende mit Migrationshintergrund. Der größte Effekt ist jedoch die Fortsetzung der Aktivitäten der beteiligten Kooperationspartner über den Projektzeitraum hinaus.</p> <p>Verbandsdirektor Dr. Martin Dust wird im Rahmen seines Vortrags die Entstehungsgeschichte, Planung, Durchführung und Evaluation des Projekts vorstellen und dabei vor allem die Potentiale zur Erschließung neuer Zielgruppen von Teilnehmenden präsentieren.</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Follow-up projects to ensure sustainability (after the promotion campaign year) • Reproductibility: Dissemination of experiences via a projekct report <p>During the one-year project period 126 projects were carried out together with 110 cooperation partners. A total of 5693 people took part in 468 events, among them more than 600 participants with a migration background. However, the biggest success is the fact that the participating cooperation partners will continue with their activities beyond the project period.</p> <p>In his lecture, Association Director Martin Dust will present the history, planning, implementaion, and evaluation of the project and will set a particular focus on potentials for tapping new target groups of participands.</p>
---	--

Ina Köpf, Mechthild Tillmann

Gute Angebote, starke Nachfrage / High-quality supply, strong demand

<p>Gute Angebote, starke Nachfrage</p> <p>Die Zielgruppe im Fokus und die Kunden exakt nach ihren Bedarfen und Bedürfnissen mit Angeboten versorgen – so arbeiten Marketingstrategen bei Air Austria und amazon, bei BMW und Billa, bei Hofer und im Hotel Sacher.</p> <p>Wie gelingt es Weiterbildnern, sich stärker an der Nachfrage zu orientieren? Mit Kenntnissen der Lebenswelten ihrer Kunden und ihren Milieus! Ihre Werte und Wünsche, ihre Verbundenheit zu Traditionen oder ihre Innovationsaffinität fließen in ihr Konsumverhalten ständig mit ein. Auch bei der Teilnahme an Weiterbildung!</p> <p>Wer genau wissen möchte, wie marktfähig und damit erfolgreich ein neu entwickeltes Angebot sein wird, lädt potenzielle Kunden der anvisierten Zielgruppe zu einer Produktklinik ein. Sie beurteilen alle Details der Planungsparameter: Text und Titel, Uhrzeit und Dauer, Tagungsort und Raumqualität,</p>	<p>High-quality supply, strong demand</p> <p>Marketing strategies function equally well with Air Austria and amazon, BMW and Billa, with Hofer and the Hotel Sacher, when marketing focuses directly on the target group. At best, supplies meet the customers’ needs and wishes at a one-to-one ratio.</p> <p>How do the professionals in further education achieve a more pragmatic knowledge of the customers’ demands? By insight into the milieu structure of their everyday life! The values they share and the degree of tradition-oriented beliefs or their innovation affinity continually influence the consumers’ behaviour. That also accounts for their participation in further education.</p> <p>If planners want to explore the future sales prospects of their offers and the ensuing success, they are well advised to organise a product clinic. Potential customers discuss and put a judgement on every single one of the planning parameters: text and title,</p>
---	--

<p>Kursleiterprofil und Kosten, Anfahrtsweg und Kinderbetreuung.</p> <p>Ina Köpf und Mechthild Tillmann, VHS Rhein-Sieg, laden ein, das Design der Produktklinik und dessen Evaluierung in einem hands-on Workshop kennenzulernen.</p>	<p>date und hours, venue and rooms, teachers' profiles and costs, distance and child-minding.</p> <p>Ina Köpf and Mechthild Tillmann, VHS Rhein-Sieg, offer a hands-on workshop, where participants will gain a realistic insight into the design and evaluation of a product clinic.</p>
--	---

Marlene Leitner

Bildungsbenachteiligte Jugendliche an der Schwelle zum Berufsleben / Educationally Disadvantaged Youth on the Verge of Professional Life

<p>Bildungsbenachteiligte Jugendliche an der Schwelle zum Berufsleben</p> <p>Bildungsbenachteiligung als Herausforderung</p> <p>Bildungsbenachteiligung wird im Arbeitsmarkt-politischen, aber auch im gesellschaftlichen Bereich, speziell bei Jugendlichen, als ernste Herausforderung wahrgenommen. Bedeutet doch Bildungsbenachteiligung ein erhöhtes Arbeitslosenrisiko, den Druck niedrig bezahlte Jobs anzunehmen oder prekäre Beschäftigungsverhältnisse einzugehen. Die Folge ist vielfach eingemindertes gesellschaftliches Partizipationsvermögen und niedrigere Lebenschancen. Gleichzeitig werden die angebotenen Sozialprojekte immer vielfältiger sowohl in quantitativer Hinsicht als auch bezüglich der spezifischen Herangehensweise oder Zielgruppen-definition. Im Rahmen dessen wird verstärkt die empirische Sozialforschung bzw. Auftragsforschung zu Rate gezogen, einerseits um die Ursachen und Handlungsfelder in Bezug auf Bildungsferne greifbarer zu machen, und andererseits um bestehende Sozialprojekte einer systematischen Evaluation zu unterziehen.</p> <p>Ziel des Beitrags</p> <p>Der Beitrag zielt auf eine Skizzierung der Gruppe der strukturell benachteiligten Jugendlichen in (Ober)Österreich, im Speziellen bildungsbenachteiligte Jugendliche, welche Schwierigkeiten bei der Integration am Arbeitsmarkt haben. Dies geschieht im Wesentlichen durch die Präsentation der Forschungsergebnisse zweier Studien des Instituts für Berufs- und Erwachsenen-bildungsforschung an der Universität Linz (IBE), welche im Zeitraum 2008/09 durchgeführt wurden.</p>	<p>Educationally Disadvantaged Youths on the Verge of Professional Life</p> <p>Educational disadvantage as a challenge</p> <p>From the perspective of labour market policy and society, educational disadvantage is seen to be a serious challenge in particular for young people, since educational disadvantage means a higher risk of unemployment, the pressure to take on low-paid jobs or to engage in precarious employment. This often results in a decreased ability to participate in society and lower life chances. At the same time, the social projects on offer are becoming more and more diverse with regard to quantity and their specific approach or target group definition. In this context, empirical social research and contract research are increasingly being conducted, on the one hand, to make the causes and fields of action concerning "distance from education" more tangible, and, on the other hand, to systematically evaluate existing social projects.</p> <p>Aim of the contribution</p> <p>This contribution aims to provide an outline of the group of structurally disadvantaged young people in (Upper) Austria, and in particular educationally disadvantaged young people who have difficulties integrating into the labour market. This is mainly done by presenting the research results of two studies which were carried out in 2008/2009 by the Research Institute for Vocational Training and Adult Education at the Johannes Kepler University Linz (IBE).</p> <p>On the one hand, a structural diagram and characterisation of the target group of educationally disadvantaged youths are provided. On the other hand, on the basis of the evaluation findings, a</p>
--	--

<p>Auf der einen Seite erfolgt somit die strukturelle Darstellung sowie Charakterisierung der Zielgruppe bildungsbenachteiligte Jugendliche. Auf der anderen Seite wird mittels der Evaluationsergebnisse eine ausgewählte arbeitsmarktpolitische Integrationsmaßnahme für benachteiligte Jugendliche – die Integrative Berufsausbildung (IBA) sowie deren Vor- und Nachteile vorgestellt und somit die auf die konkrete Handlungs-, Maßnahmen- und Projektebene Bezug genommen.</p> <p>Lebenswelten bildungsbenachteiligter Jugendlicher</p> <p>Durch diese umfassende Betrachtungsweise der Lebenswelten von (bildungs-) benachteiligten Jugendlichen auf mehreren Ebenen (Struktur- und Handlungsebene) ergibt sich im Rahmen der Zusammenführung der Ergebnisse ein klares Bild hinsichtlich der oberösterreichischen Situation von bildungsbenachteiligten Jugendlichen an der Schnittstelle Ausbildung-Arbeitsmarkt im gesamtösterreichischen Kontext. Dadurch können Trends in diesem Bereich herausgearbeitet werden und mögliche Handlungsfelder abgeleitet werden.</p> <p>In Österreich sind um die 70.000 Jugendliche im Alter zwischen 18 und 24 Jahren zum einen mit schwierigen Sozialisationsbedingungen (Auswirkungen des sozialen Wandels) konfrontiert und zum anderen mit dem Risikofaktor Bildungsbenachteiligung behaftet. Dabei ist das Bildungsfremdenrisiko in Österreich stark nach sozialer Herkunft und soziodemographischen Merkmalen (Bildungsniveau der Eltern, ethnische Herkunft, Regionalität) ungleich verteilt.</p>	<p>selected labour market policy integration measure for disadvantaged youths – the Integrative Vocational Education and Training (IBA) – as well as its advantages and disadvantages are introduced and thus reference is made to the specific action, measure and project levels.</p> <p>Life-worlds of educationally disadvantaged young people</p> <p>Based on this comprehensive view of the life-worlds of (educationally) disadvantaged young people on different levels (structural and action level), the findings, when combined, provide a clear picture regarding the situation of educationally disadvantaged young people in Upper Austria at the intersection of education and labour market within the overall Austrian context. This makes it possible to explicate trends in this area and derive possible fields of action.</p> <p>In Austria, about 70,000 young people between the ages of 18 and 24 are faced with difficult socialisation conditions (consequences of social change) and are afflicted with the risk factor of educational disadvantage. The risk of being “distanced from education” is unevenly distributed and strongly correlates with social origin and socio-demographic characteristics (educational level of parents, ethnic origin and regionality).</p>
---	---

Heinz H. Meyer

Zukunft mit Landschaft. Identifikationsangebote für eine Region im Strukturwandel / Future with Landscape. Identification offers for a region undergoing structural transformation

<p>Im Beitrag werden drei Bildungs- und Kommunikationsprogramme – ein Lehrgang, ein allgemeines Angebot und ein Multiplikatorenforum – vorgestellt, die verschiedene Adressaten ansprechen, aber von gleichen Voraussetzungen und Überlegungen ausgehen: Nämlich einen bestimmten</p>	<p>The contribution will present three education and communication programmes – one training course, one general offer, and one forum for disseminators – that address different interest parties, but are based on similar prerequisites and considerations: The aim is to make a certain area, the Ruhr region, which has</p>
---	---

<p>Raum, das Ruhrgebiet, in dem seit Jahrzehnten massive Veränderungsprozesse im Bereich der Arbeit stattfinden, auf pädagogischen Wegen und durch systematische Kommunikation zugänglich zu machen, damit er verstanden und mitgestaltet werden kann.</p> <p>Die Ernennung der Region zur Europäischen Kulturhauptstadt Ruhr.2010 mit seinem Motto „Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“ hat diese Intention ausgelöst bzw. verstärkt.</p>	<p>undergone decades of massive change processes in terms of work, accessible by pedagogical means and systematic communication, so that people can understand the area and participate in developing it.</p> <p>The Intention has been triggered and strengthened by the awarding of the title European Capital of Culture Ruhr.2010 to the Ruhr region, which follows the motto “Change through Culture – Culture through Change!”</p>
---	--

Gina Ebner

Der Europäische Verband für Erwachsenenbildung / The European Association for the Education of Adults

<p>Gina Ebner stellt den Europäischen Verband für Erwachsenenbildung vor und informiert über aktuelle Entwicklungen in der Europäischen Erwachsenenbildung.</p>	<p>Gina Ebner presents the European Association for the Education of Adults and discusses current developments in adult education at the European level.</p>
---	--

Zvonka Pangerc Pahernik

Erwachsenenbildung in Slowenien / Adult Education in Slovenia

<p>Steigende TeilnehmerInnenzahlen in der Erwachsenenbildung in Slowenien</p> <p>Auf den ersten Blick versprechen die EU-Indikatoren hinsichtlich der Teilnahme von Erwachsenen (25 bis 64 Jahre) an lebenslangem Lernen positive Ergebnisse für Slowenien. Bei genauerer Betrachtung erkennt man jedoch strukturelle Ungleichheiten. Die Behandlung dieser Problematik ist eine der Hauptaufgaben des Slowenischen Instituts für Erwachsenenbildung (SIAE), der Dachorganisation für Forschung und Entwicklung in der Erwachsenenbildung in Slowenien. Im Einklang mit dem Nationalen Erwachsenenbildungsplan und n Zusammenarbeit mit öffentlichen und privaten Bildungsanbietern strebt das SIAE eine Kultur des lebenslangen Lernens für alle Menschen an. Infolgedessen wird auf der systematischen Ebene sowie in der Praxis spezielles Augenmerk auf bildungstechnisch unterprivilegierte Zielgruppen gelegt, wie z.B. Minderausbildete/-qualifizierte, ältere Menschen, Menschen, die früh ihren Bildungs- und Ausbildungsweg verlassen, MigrantInnen und andere. Die Autorin stellt kurz einige der auf dieses Ziel ausgelegten Projekte des SIAE vor, darunter das Netzwerk an Informations- und Beratungszentren sowie zwei Förderungsprojekte: die „Lifelong</p>	<p>On raising participation in adult learning in Slovenia</p> <p>At first glance, EU indicators on participation of adults (25-64 years old) in lifelong learning show favourable results for Slovenia, however, a closer look reveals structural disparities. Addressing this issue is one of the central tasks of the Slovenian Institute for Adult Education (SIAE), the umbrella institution for research and development of adult education and learning in the country. In line with the National Adult Education Plan and in cooperation with public and private education providers, SIAE is striving after a culture of lifelong learning for all. Consequently, special emphasis at the systemic level as well as in practice is given to educationally less privileged target groups such as the low educated/skilled, the older, early leavers from education and training, migrants and other. The author will briefly introduce some of SIAE’s projects intended for this aim, such as the network of information and guidance centres and two promotional projects: the Lifelong Learning Week and the Role Models Attract campaign. These infrastructural activities, in addition to high quality provision of adequate programmes, are aimed at surmounting inequalities as regards access to and</p>
---	---

<p>Learning Week“ (Woche des lebenslangen Lernens) und die Kampagne „Role Models Attract“ (Vorbilder ziehen an). Diese infrastrukturellen Aktivitäten in Verbindung mit der Bereitstellung von geeigneten und qualitativ hochwertigen Programmen zielen darauf ab, Ungleichheiten in Bezug auf den Zugang zu und die Implementierung von Bildungs- und Lernprozessen zu überwinden.</p>	<p>implementation of educational and learning processes.</p>
---	--

Anhang

Programm

Mittwoch, 23.6.2010

- 10h - 11h** **Eröffnung, Grußworte**
- Barbara Prammer** (Präsidentin des Nationalrates, Präsidentin des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen) – **Grußworte**
- Wilhelm Filla** (Generalsekretär des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen) – **„Zur Österreichischen Situation in der Erwachsenenbildung“**
- Elisabeth Brugger** (Vorsitzende Pädagogischer Ausschuss des VÖV, Leitungsteam des Zukunftsforums) – **„Zukunftsforum 2010“**
- 11h - 11h45** **Rudolf Tippelt** (Universität München)
- Einführung ins Thema zielgruppenspezifischer Bildungsarbeit, Milieus Lernwelten**
- 11h45 – 12h30** Diskussion im Plenum
- 14h – 14h45** **Anke Grotlüschen** (Universität Hamburg)
- Surveyfähige Kompetenzdiagnostik im Level One**
- 14h45 – 15h30** Diskussion
- 15h30 – 16h** Pause
- 16h – 16h45** **Bernhard Heinzlmaier** (Institut für Jugendforschung, tfactory)
- Junge Erwachsene: Werte, Einstellungen und kulturelle Orientierungen**
- 16h45 – 17h30** Diskussion
- 18h30** **Abend: Kulturprogramm**

Donnerstag, 24.6.2010

- 9h – 9h15** Einführung zur AG Arbeit
- 9h30 – 11h** **Kleingruppenarbeit – 3 Themengruppen**
- 11h – 11h30h** Pause
- 11h30 – 12h** Berichte aus den Arbeitsgruppen
- 14h30 – 18h** **Panels mit den Beiträgen der TeilnehmerInnen**
- 20h00** **Weinverkostung**

Freitag, 25.6.2010

- 9h – 9h45** **Kleingruppen: „Was ist offen?“**
- 9h45 – 10h30** **Plenum: Berichte und Input des Leitungsteams (Themen für 2011)**
- 10h30 – 11h** Pause
- 11h – 12h** **Abschluss/Feedback**

TeilnehmerInnen

Mag.a Sabine Aschauer-Smolik, Leiterin der Volkshochschule Saalfelden, ÖSTERREICH

Dr. Wilhelm Richard Baier, Österreichische Urania für Steiermark, ÖSTERREICH

Dipl. Päd. Petra Bass, ehem. Pädagogische Mitarbeiterin des Kolping-Bildungswerkes, DEUTSCHLAND

Markus Bassenhorst, Referent Kulturelle Bildung, Bayerischer Volkshochschulverband, DEUTSCHLAND

Melanie Belling, Referentin Beruf, Bayerischer Volkshochschulverband, DEUTSCHLAND

Reinhard Biernath, Stellvertretender Verbandsdirektor, Bayerischer Volkshochschulverband, DEUTSCHLAND

Dr. Gerhard Bisovsky, Direktor der Volkshochschule Meidling, ÖSTERREICH

Mag.a Christine Bitsche, Stellvertretende Direktorin und leitende pädagogische Mitarbeiterin der Volkshochschule Tirol, ÖSTERREICH

DI Silvia Buchinger, Fachbereichsleiterin Magistrat Linz – Volkshochschule Stadtbibliothek, ÖSTERREICH

Mag. Leander M. Duschl, Fachbereichsleiter Volkshochschule Wissensturm Linz, ÖSTERREICH

Dr. Martin Dust, Verbandsdirektor des Verbandes der Volkshochschulen des Saarlandes e.V, DEUTSCHLAND

Gina Ebner, European Association for the Aducation of Adults - EAEA, BELGIEN

Andreas Eckert, Referent Programmbereich Gesundheit, Bayerischer Volkshochschulverband, DEUTSCHLAND

Mag.(FH) Markus Eder, Fachbereichsleiter Volkshochschule Salzburg, ÖSTERREICH

Christine Fercher-Maneth, Leiterin der Volkshochschule Feldkirchen, ÖSTERREICH

Univ.-Doz. Dr. Wilhelm Filla, Direktor des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen, ÖSTERREICH

Uwe Gartenschläger MA, Stellvertretender Dirkektor dvv international, DEUTSCHLAND

Susanne Gebhart-Siebert, Die Wiener Volkshochschulen GmbH – VHS Donaustadt, ÖSTERREICH

Can. Mag. Flemming Gjedde, Danish Adult Education Association, DÄNEMARK

Naomi Godding, Education Centres Association, GROSSBRITANNIEN

Bernard Godding, Education Centres Association, GROSSBRITANNIEN

OSR Martin Gspandl, ISSAK Volkshochschule Feldbach, ÖSTERREICH

Renate Haas-Beck, Erwachsenenbildung Liechtenstein, LIECHTENSTEIN

Mag.a Elisabeth Halej, Verband Niederösterreichischer Volkshochschulen, ÖSTERREICH

Diena Heikal, Bayrischer Volkshochschulverband, DEUTSCHLAND

Ines Holme, Volkshochschule Spital, ÖSTERREICH

Mag.a Gudrun Hutegger, Volkshochschule Hallein, ÖSTERREICH

Mag.a Ulrike Kellner, Volkshochschule Baden, ÖSTERREICH

Mag.a Ina Köpf, Volkshochschule Rhein-Sieg, DEUTSCHLAND

Mag.a Barbara Kreilinger, Verband Österreichischer Volkshochschulen, ÖSTERREICH

Hella Krusche, Referentin Wissensmanagement, Bayerischer Volkshochschulverband, DEUTSCHLAND

Wilhelm F. Lang, Verbandsdirektor des Bayrischen Volkshochschulverbandes, DEUTSCHLAND

Mag.a Marlene Lentner, Institut für Erwachsenenbildungsforschung, Kepler Universität Linz, ÖSTERREICH

Christine Loibl, Referentin Sprachen, Bayrischer Volkshochschulverband, DEUTSCHLAND

Susanne Maier, Bio Austria OÖ, ÖSTERREICH

Heinz-Hermann Meyer, Projektleiter Regioguide-Lehrgänge, ÖSTERREICH

Mag.a Sonja Muckenhuber, Leiterin des Grundbildungszentrums der Volkshochschule Linz, ÖSTERREICH

Mag.a (FH) Brigitte Pabst, Leitung Marketing und Strategie der Wiener Volkshochschulen GmbH, ÖSTERREICH

Msc Zvonka Pangerc Pahernik, Leiterin Abteilung Information und Promotion, Slovenian Institute for Adult Education, SLOWENIEN

Dr. Martin Peer, Amt für Weiterbildung Provinz Bozen, ITALIEN

Dr. Oswald Rogger, Vorsitzender des Verbands der Volkshochschulen Südtirols, ITALIEN

Mag.a Angela Rosenzopf, Die Kärntner Volkshochschulen, ÖSTERREICH

Mag.a Elke Schildberger, Leitung Kompetenzerkennungszentrum KOMPAZ der Volkshochschule Linz, ÖSTERREICH

MBA Herbert Schweiger, Direktor der Volkshochschule Donaustadt, ÖSTERREICH

BSI Hans Spieß, Vorsitzender des Landesverbands Südtirol, ITALIEN

Dr. Wolfgang Stock, Österreichische Urania für Steiermark, ÖSTERREICH

Mag. MAS Matthias Strasser, Fachbereichsleiter Sport/Bewegung, Qualitätsmanagement der Volkshochschule Salzburg, ÖSTERREICH

Dr. János Szigeti Tóth, Hungarian Folk High School Society, ehemaliger Präsident EAEA, UNGARN

Dr.in Christine Teuschler, Geschäftsführerin der Burgenländischen Volkshochschulen – Landesverband, ÖSTERREICH

Johann Theessen, Koordinator EU-Projekte und Internationales, Agentur für Erwachsenen- und Weiterbildung in Niedersachsen, DEUTSCHLAND

Mechthild Tillmann, Direktorin der Volkshochschule Rhein-Sieg, DEUTSCHLAND

ReferentInnen:

Prof. Dr. Anke Grotlüschen, Fakultät für Erziehungswissenschaften, Psychologie und Bewegungswissenschaften, Universität Hamburg, DEUTSCHLAND

Mag. Bernhard Heinzlmaier, Institut für Jugendkulturforschung, ÖSTERREICH

Univ.-Prof. Dr. Rudolf Tippelt, Institut für Allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung, Universität München, DEUTSCHLAND

Tagungssekretariat:

Ingrid Hammer, Verband Österreichischer Volkshochschulen

Rita Landauer, Verband Österreichischer Volkshochschulen

Dolmetsch:

Dipl.-Dolm. Silvia Stöcklöcker

Mag.a Susanne Watzek

Kongresstechnik:

Ivo Stoynov, www.kongresstechnik.at

Tagungsleitung:

Dr.in Elisabeth Brugger, Pädagogische Leitung der Wiener Volkshochschulen GmbH, ÖSTERREICH

Univ.-Doz. Dr. Hannes D. Galter, Direktor der Österreichischen Urania für Steiermark, Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Karl-Franzens-Universität Graz, ÖSTERREICH

Mag. Walter Schuster, Direktor der Volkshochschule Brigittenau, ÖSTERREICH

Mag.a Dr.in Nicole Slupetzky, Pädagogische Leiterin der Volkshochschule Salzburg, ÖSTERREICH

Dr. Stefan Vater, Verband Österreichischer Volkshochschulen, ÖSTERREICH



Das Plenum des „Zukunftsforums 2010“



Workshop mit Petra Bass, János Szigeti Tóth, Zvonka Pangerc Pahernik



Workshop mit Ina Köpf und Mechthild Tillmann



Andreas Eckert und Wilhelm Richard Baier



Zvonka Pangerc Pahernik



Gina Ebner



Workshop mit Herbert Schweiger



Uwe Gartenschläger und Martin Dust

